

Reformationszeit am Oberrhein

Von Ursachen und Wirkungen der konfessionellen Spaltung der Region

Von Wolfgang Hug

Das Jahr 2017 war dem Gedenken an den Anstoß zur Reformation vor 500 Jahren gewidmet. Es erinnerte an Luthers Veröffentlichung der Ablass-Thesen am Tag vor Allerheiligen Anno Domini 1517. Sie wurde zum Auftakt der reformatorischen Bewegung, die schließlich in die konfessionelle Spaltung der westlichen Christenheit führte. Im Blick auf die Region am Oberrhein ist die Entwicklung in vier Schritten zu betrachten:

1. Zunächst ist zu klären, welche Ursachen und Bedingungen eine Reformation am Oberrhein begünstigt haben.
2. Im zweiten Schritt sind der unmittelbare Anlass und die Ausbreitung der reformatorischen Bewegung in der Region darzustellen.
3. Sodann geht es um den Prozess der konfessionellen Spaltung im deutschen Südwesten.
4. Schließlich richtet sich der Blick auf die direkten und indirekten Wirkungen und Folgen der Reformation hierzulande.

Unter diesen Aspekten wird versucht, die reformatorische Bewegung in der hiesigen Region am Oberrhein, speziell in der Stadt Freiburg und dem Breisgau, genauer wahrzunehmen und zu erkennen, welchen Anteil die Menschen hier an dem geschichtlichen Prozess der Reformation genommen und wie sie an diesem Prozess mitgewirkt haben, aber auch zu sehen, was die Reformation für sie bewirkt hat.

I. Frömmigkeitswandel und Kirchenkritik am Vorabend der Reformation

Zu Recht urteilte der Konstanzer Diözesanbischof Hugo von Hohenlandenberg, der damalige Oberhirte auch von Freiburg und dem Breisgau 1528: „*Die Reformation hat in vielen langen Jahren seither gewurzelt, [...] hat aber allererst jetzt (als zu gelegener Zeit) [...] ihren Ausbruch genommen.*“¹ In der Tat hatte die Reformation eine lange Vorgeschichte. Ein ganzes Jahrhundert war von 1417 bis 1517 die Chance der „Glaubenserneuerung“ vertan worden. Das Konstanzer Konzil hat vor 600 Jahren die „Causa reformationis“ statt zu klären, scheitern lassen.² Die (vor allem moralische) Reform an Haupt und Gliedern war nicht nur ausgeblieben. Sie hatte sich als unmöglich erwiesen, und so haben sich die Missstände der Kirche in den 100 Jahren nach dem Konstanzer Konzil noch verschärft. Kritische Stimmen beklagten den Zustand der Mutter Kirche immer deutlicher.

Sebastian Brant, Sohn eines Straßburger Gastwirts und Professor in Basel, veröffentlichte 1494 „Das Narrenschiff“.³ Es wurde ein Bestseller,

¹ Zitiert aus Conrad Gröber, Die Reformation in Konstanz von ihren Anfängen bis zum Tode Hugos von Hohenlandenberg (1457–1532), in: FDA 46 (1919), S. 120. Ganz ähnlich urteilen moderne Analysen der Reformation, so formuliert z. B. Heinz Schilling in seinem Standardwerk zur Reformationsgeschichte über Luthers säkulare Wirkung, sie sei „*Produkt eines langfristig angelegten Umbruchs* [...] *der lange Wurzeln im späten Mittelalter*“ hatte. Vgl. Heinz Schilling, Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs. München 2016, S. 18. Zu Hugo von Hohenlandenberg vgl. Rudolf Reinhardt, in: Elmar L. Kuhn u. a. (Hrsg.), Die Bischöfe von Konstanz, Bd. 1, Friedrichshafen 1988, S. 392–395. Zum Gesamtkomplex der Reformation: Erwin Iserloh, Die protestantische Reformation, in: Hubert Jedin (Hrsg.), Handbuch der Kirchengeschichte, Band IV, Freiburg 1967; Remigius Bäumer u. a. (Hrsg.), Geschichte der Reformation, in: Raimund Kottje (Hrsg.), Ökumenische Kirchengeschichte, Band 2, München 1988, S. 275–367; Heribert Smolinsky: Von der Reform zur Reformation, in: Marc Vonard, Die Geschichte des Christentums, Band 7 (deutsche Ausgabe hrsg. von Heribert Smolinsky). Freiburg 1995. Aus den zum Reformationsjubiläum publizierten Darstellungen sind hervorzuheben: Thomas Kaufmann: Geschichte der Reformation in Deutschland. Berlin 2016/2017; Derselbe: Reformation (Reclam). Stuttgart 2016; Irene Dingel: Reformation: Zentren – Ereignisse. Göttingen 2016; Dietmar Peier und Eva-Maria Schnurr (Hrsg.): Die Reformation. Aufstand gegen Kaiser und Papst. München 2016; Thomas Greif: Die Reformation in Europa. München 2016; Olaf Mörke: Die Reformation. Voraussetzungen und Durchsetzung (= Enzyklopädie deutscher Geschichte Band 74). Berlin 2017.

² Gottfried Maron/Gottfried Seebass (Hrsg.), Causa Reformationis. Beiträge zur Reformationsgeschichte und zur Theologie Martin Luthers (= Festschrift für Gerhard Müller). Gütersloh 1989.

³ Sebastian Brant, Das Narrenschiff. Mit allen 114 Holzschnitten des Drucks Basel 1494. Hrsg. von Joachim Knappe. Stuttgart 2005.

vor allem, nachdem der Freiburger Philologe Jakob Locher 1497 das Buch ins Lateinische übersetzt hatte. 16 Auflagen erreichte Brant mit seinem Werk schon zu Lebzeiten, dazu Übersetzungen in mehrere Sprachen. Kapitel 104 enthält die kirchenkritischen Verse:

*„Sankt Peters Schifflein schwanket sehr.
Ich fürchte seinen Untergang im Meer.
Die Wellen schlagen allseits dran.
Ihm wird viel Sturm und Plage nahn.*

*Daher ich frei es sagen mag:
Es naht sich uns der Jüngste Tag.
Weil man das Licht der Gnad' veracht,
wird es bald gänzlich werden Nacht.
Und was man nie zuvor gehört:
Das Schiff den Kiel nach oben kehrt.“*

Rund zehn Jahre später entstand um 1505 eine Schrift des sogenannten „Oberrheinischen Revolutionärs“, die in ähnlicher Weise die Endzeit der Christenheit heraufbeschwor und mit scharfen Worten den Zustand der Kirche kritisierte. Als Autor wird ein Straßburger Bürger vermutet.⁴ In seiner Fundamentalkritik stellte der „Oberrheinische Revolutionär“ den Zustand von Reich und Kirche prinzipiell infrage, ein Grundübel sah er im Fiskalismus von Klerus und Kurie. Nicht weniger scharf waren die kirchenkritischen Partien in den Werken von Thomas Murner (der 1506 in Freiburg seinen Dr. theol. erworben hatte), etwa in seiner „Narrenbeschwörung“ von 1512, oder im „Triumphus Veneris“ des Tübingers Heinrich Bebel 1509.⁵ Man pflegte die Kritik gern im Ge-

⁴ Zur Verfasserschaft vgl. die Beiträge von Volkhard Huth in ZGO 157 (2009), S. 79–100 und Klaus H. Lauterbach in ZGO 160 (2012), S. 183–223. Lauterbach hat das „buchli“ des „Oberrheinischen Revolutionärs“ in der Reihe der MGH mit Kommentar herausgegeben. Vom Revolutionär am Oberrhein gibt es Querbezüge zum Lehener Bundschuh von 1513. Eine erste Auswertung des Werkes legte Otto Eckstein in seiner von Hermann Heimpel betreuten Leipziger Dissertation (nicht ohne NS-Ideologie) 1939 vor: Otto Eckstein, Der Oberrheinische Revolutionär. Geschichtliche und politische Würdigung einer Schrift zur Kirchen- und Reichsreform um 1500. Bleicherode 1939.

⁵ Der Elsässer Murner wandte sich in seiner „Narrenbeschwörung“ 1512 heftig gegen kirchliche Missstände, u. a. die Pfründenjagd, das Zehntwesen oder die Geldgeschäfte des Klerus, denen er entgegensetzte „Christus ging am Bettelstab, hatte weder Gold noch zeitlich

wand des Narren auszusprechen; das schützte vor Anklagen der Obrigkeit. Die Region am Oberrhein war beim Beginn der eigentlichen Reformation bereits in vorreformatorischer Erregung. Das dichte Städtetz mit den vielen Schulen sowie die lebhaftere Kommunikation und Fluktuation der Bewohner in diesem Raum hatte im Zusammenhang des Strukturwandels der Gesellschaft im Frühkapitalismus hier eine gereizte religiöse Befindlichkeit bewirkt. Mit Spott und Kritik wurde die Kirche ganz generell überzogen.⁶ Der Buchdruck sorgte für die Verbreitung entsprechender Schriften. Urheber waren vor allem die Humanisten, die ganz schonungslos die Missstände der Kirche anprangerten. Anzahl und Ansehen der Humanisten war damals wohl nirgends so groß wie hier in der oberrheinischen Bildungslandschaft. Mehr als anderswo widmeten sich Humanisten hier den religiösen Themen. Die Jahre 1515/17 bildeten wohl einen Höhepunkt in dem vor allem im Stadtbürgertum virulenten „Pfaffenhass“.⁷ Es fällt allerdings auf, dass die massive Kirchenkritik ein spezifisch deutsches Phänomen war, das im übrigen Europa so nicht zu beobachten war. Mit Savonarola hatten Rom und Florenz einen Brandherd 1498 brutal ausgelöscht. In Spanien hatte die katholische Kirche durch die Inquisition sowie durch die Vertreibung der Mauren und Juden (bzw. deren Zwangskonversion zum Christentum) 1492 ihre Autorität durchgesetzt.

Bevor auf die Kritik an der Kirche näher einzugehen ist, wollen wir zunächst die damalige religiöse Praxis in der „res publica christiana“ betrachten, die konkrete Glaubenswelt also im „christlichen Gemeinwe-

Hab“. In den 1520er-Jahren wurde er zum entschiedenen Gegner Luthers. Vgl. Heribert Smolinsky, Thomas Murner. Eine Persönlichkeit zwischen den Welten, in: Achim Aurnhammer/Hans-Jochen Schiewer (Hrsg.): Poeten und Professoren. Eine Literaturgeschichte Freiburgs in Porträts. Freiburg 2009, S. 77–93; Bebel hatte u. a. in Basel studiert, wurde in Tübingen zum „poeta laureatus“ gekrönt; besonders kritische Passagen finden sich in seinem Werk „Triumph der Venus“; vgl. Klaus Graf, Heinrich Bebel (1472–1518). Wider ein barbarisches Latein, in: Paul Gerhard Schmidt (Hrsg.), Humanismus im deutschen Südwesten. Biographische Profile. Stuttgart 2000, S. 179–194.

⁶ Regionale Beispiele u. a. in: Wolfgang Hug, Geschichte Badens. Stuttgart 1998, bes. S. 122–132; in Ders., Die Geschichte Badens. Stuttgart 2016, S. 58f.; Erwin Iserloh, in: Jedin, Handbuch der Kirchengeschichte (wie Anm. 1), Band III, 2. Freiburg 1968, S. 676–740.

⁷ Hans-Jürgen Goertz, Pfaffenhass und groß Geschrei. München 1987. Eine sehr gute Gesamtdarstellung bietet Thomas Kaufmann, Erlöste und Verdammte. München 2016. Grundlegend zur Entwicklung der Frömmigkeit im Spätmittelalter: Arnold Angenendt, Geschichte der Religiosität im Mittelalter. Darmstadt, 4. Aufl. 2005.

sen“, wie der aus Schlettstadt gebürtige Humanist Jakob Wimpfeling die Kirche genannt hat.⁸ Vorab ist festzustellen, dass im Spätmittelalter Religion das Bewusstsein der Menschen wie nie zuvor beherrschte. Wie zu keiner anderen Zeit war das Leben „*ganz mit Religion durchtränkt*“ (Huizinga). Die Menschen suchten ganz leidenschaftlich nach Heilsgewissheit für das künftige, das ewige Leben. Anders als in der Moderne lebten die Christen vor 500 Jahren regelrecht „*sub specie aeternitatis*“. In dieser tief greifenden Jenseitsorientierung hatte sich ein Wandel der Frömmigkeit vollzogen. Ein Blick auf den Hochaltar des Freiburger Münsters führt dabei zu wichtigen Einsichten. Hans Baldung hat dieses Meisterwerk in den Jahren von 1512 bis 1516 geschaffen, also unmittelbar am Vorabend der Reformation.

Die fortschreitende Strukturierung der Kirche und ihre allgegenwärtige Präsenz in der mittelalterlichen Gesellschaft hatte die Verwaltung des Heils (d. h. die Teilhabe am Gottesreich im Jenseits) ganz in die Hand der hierarchisch gestuften Geistlichkeit verlegt. Die heilswirksame Eucharistie (als bedeutendstes „Zeichen“ der Teilhabe am Gottesreich) wurde vom Priester am Altar völlig getrennt von der Gemeinde vollzogen. Die Sicht auf den Altartisch blieb den Gläubigen durch den Lettner versperrt. Spricht man bis heute vom „Hochaltar“ des Münsters, ist nicht der Altartisch gemeint, sondern nur das Retabel, das Gemälde auf der Rückwand des Altars. Im Spätmittelalter entwickelten sich eben diese „Schautafeln“ auf den Retabeln zum zentralen Gegenstand der Frömmigkeit. Man spricht von der „Schauf Frömmigkeit“, mit der die Gläubigen zur Anschauung des Glaubens kommen wollten.⁹ „*Mehr mit den Augen als mit den Ohren glauben*“, lautete das Prinzip.¹⁰ Die Gläubigen wollten das Heil konkret sehen. Zwar sollte im geistlichen Leben die Messe den liturgischen Mittelpunkt bilden, doch für die Laien war sie eine stumme Veranstaltung: Der Zelebrant murmelte die Texte in

⁸ Dieter Mertens, Jakob Wimpfeling (1450–1528), Pädagogischer Humanismus, in: Schmidt, Humanismus (wie Anm. 5), S. 35–57, zum Kirchenbegriff S. 54; schon Ambrosius und Augustinus sprachen von der „*res publica*“ der Christen; Wimpfeling hatte zwei Jahre (1463–1465) in Freiburg studiert, wirkte dann vor allem in Heidelberg und Straßburg.

⁹ Zur Schauf Frömmigkeit Klaus Schreiner (Hrsg.), Frömmigkeit im Mittelalter. München 2002, bes. die Beiträge in Kapitel IV „Bilder“, S. 179–386. Erst die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils stellte den Altartisch wieder ins Zentrum der Eucharistie.

¹⁰ Hansgeorg Molitor, in: Ders./Heribert Smolinsky (Hrsg.), Volksfrömmigkeit in der frühen Neuzeit. München 1993, S. 89ff.

lateinischer Sprache, leise, vom Volk abgewandt.¹¹ Theologisch konnte man das mit der Lehre vom „opus operatum“ rechtfertigen, demzufolge die Wirkung des Sakraments unabhängig von der inneren Teilnahme des Priesters oder der Gemeinde wirksam blieb. Das geistliche Wort wurde allenthalben durch Bilder (die „biblia pauperum“) ersetzt. Dabei führte eine unersättliche Schaufrömmigkeit zu einer wahren Bilderflut. Kein Altar blieb ohne ein kunstvoll gestaltetes Retabel, außerdem wurde der Altartisch mit einem Bildteppich als Antependium verhängt. Gold- und Silberschmiede schufen zum Vorzeigen der heiligen Hostie Monstranzen (wörtlich: Behälter zum Vorzeigen – „monstrare“ – des gewandelten Brotes zur „heilbringenden Schau“). In Reliquienschreinen wurden Gebeine und andere Überreste von Heiligen ausgestellt.

Das Hochaltargemälde im Freiburger Münster stellt die Marienkrönung dar. Würde man Gäste aus einer nicht christlichen Kultur fragen, welche Gottheit hier verehrt wird, könnten sie leicht vermuten, es gehe um eine Göttin namens Maria. Im Zentrum des Altarbildes steht ein Mensch, eine heilige Frau, bei ihrer Krönung im Himmel: Eine Szene, die von keinem einzigen Wort der Bibel bezeugt wird. Dass in Gen 3, 15, im Hohe Lied 1, 1–6 und 3, 6–8 sowie in der Offb 12, 1–6 Maria gemeint sei, ist nicht plausibel; im Übrigen ist weder hier noch in Lk 1, 28 und 1, 42 oder Joh 2, 4 und 19, 26f. von einer Krönung Marias im Himmel die Rede. Die himmlische Marienkrönung bezeugt vielmehr die kreative Eigenständigkeit der sogenannten Volksfrömmigkeit. Hans Baldungs Gemälde ist nicht nur ein Beispiel für die zunehmende „Veranschaulichung“ der Glaubensinhalte in der Frömmigkeit vor 500 Jahren. Er verbindet auch die irdische mit der überirdischen Wirklichkeit. Dabei steht er mit seiner Malkunst ganz auf der Höhe der Zeit. Gottvater und Gottessohn sind in allen Zügen in unübertrefflicher Genauigkeit wiedergegeben: purer Naturalismus, wie ihn die Künstler der italienischen Renaissance entwickelt haben. Das Heilige erscheint in irdisch-menschlichem Gewand. Das kommt auf dem Hochaltarbild auch dadurch zum Ausdruck, dass Christus im Unterschied zum greisen Gottvater als jun-

¹¹ Eine eingehende Darstellung der gesamten Thematik der religiösen Praxis jener Zeit bietet Heribert Smolinsky in: *Von der Reform zur Reformation* (wie Anm. 1), im Abschnitt „Religion als Richtschnur des Lebens“, S. 233–304; vgl. auch Bernd Möller, *Frömmigkeit in Deutschland um 1500*, in: Ders., *Die Reformation und das Mittelalter*. Göttingen 1991, S. 73–85; Mirja Straub, *Alles fürs Seelenheil*, in: Peter Kalchthaler u. a. (Hrsg.), *Baustelle Gotik. Das Freiburger Münster*. Petersberg 2013, S. 124f.; dazu in universalgeschichtlicher Sicht Heinz Schilling, *1517. Weltgeschichte eines Jahres*. München 2017.

ger Mann dargestellt ist, der seine bloße Haut zeigt und sich damit als das „fleischgewordene Wort“, als der wahre Menschensohn ausweist. Zugleich aber stellte Hans Baldung die himmlische Wirklichkeit vor Augen. Während bislang in der Regel der Mittelschrein von Flügelaltären mit geschnitzten Figuren gestaltet wurde, zeigt das zentrale Gemälde des Hochaltars in leuchtenden Farben eine überirdische Szene, umgeben von quirligen Putten: eine wahre Augenweide. Zwischen den göttlichen Personen steht (schwebt?) Maria, in deren Haltung und Antlitz das Heilige, ja Göttliche gleichsam wie von innen her transparent wird: hindurchscheint. Die realistische Darstellung des Göttlichen steht in Wechselwirkung zur „Versinnlichung“ des Glaubens (als Entzauberung des Numinosen).

Die Verehrung von Maria als Königin aller Heiligen wie auch die Heiligenverehrung insgesamt hatte im Mittelalter eine lange Tradition, gelangte aber um 1500 auf einen Höhepunkt. Das gilt gerade auch für die Region am Oberrhein. Die Münster in Basel, Freiburg und Straßburg sind Maria geweiht. Ebenso das ganze Bistum Konstanz. Nie zuvor sind wohl so viele Heiligenbildnisse, Heiligenaltäre und Heiligenkapellen geschaffen (und gestiftet) worden wie um 1500. Im Münster gab es mindestens zwei Dutzend Altäre zu Ehren von Heiligen. Im Umkreis von Freiburg entstanden um 1500 zum Beispiel die Ottilienkapelle, die Kapelle in Himmelreich, die Wallfahrtskapelle auf dem Hörnleberg oder die Marienkapelle auf dem Lindenberg. Wallfahrten führten zu Heiligtümern der Muttergottes oder einzelner Heiliger. Zu Wanderpredigern, die dort oder in Städten im Freien auftraten, drängten sich die Massen. Man betete inbrünstig um die Fürbitten der Heiligen zur Erlösung der armen Seelen aus dem Fegefeuer. Durch unzählige und unerhört kostspielige Stiftungen („pro redemptione animae“: wörtlich „für den Loskauf der Seele“) glaubte man, sich selbst oder einzelnen Verstorbenen einen Platz im Himmel zu sichern (oder gar zu erkaufen?). Gestiftet wurde für Altäre, für Seelenmessen, liturgische Gerätschaften und Gewänder u. a. mehr, für das sogenannte „Seelgerät“. Dass man durch Geldspenden an die Kirche einen Schatz im Jenseits erwerben wollte, gehörte zur christlichen Glaubenspraxis im ganzen Mittelalter. Doch am Vorabend der Reformation konnte man geradezu von einer Verdinglichung (wenn nicht sogar von einer Kommerzialisierung) des Glaubens sprechen.¹²

¹² Grundlegend Angenendt, *Geschichte der Religiosität* (wie Anm. 7), bes. S. 68–88.

Für die Beschaffung von Reliquien wurden Vermögen ausgegeben, vor allem natürlich von weltlichen und geistlichen Fürsten. Der Sachsenherzog Friedrich der Weise, Luthers Landesherr, sammelte über 19 000 „Heiltümer“, d. h. Reliquien, für seine Schlosskirche in Wittenberg.¹³ Der Freiburger Goldschmied Peter Sachs schuf für die Kopfreliquie des als zweiten Stadtpatron verehrten heiligen Lambertus 1514/15 eine kostbare Büste in vergoldetem Silber. Der Reliquienkult trieb seltsame Blüten. Bei Joseph Sauer kann man nachlesen, was für absurde Sachen hier im Land erworben und verehrt wurden¹⁴: Scherben vom Krug aus der Hochzeit von Kana, Haare vom Bart des Apostels Thomas, eine Locke von der Gottesmutter (wie auch Reste von der Milch, mit der sie den Jesusknaben auf der Flucht nach Ägypten gestillt hatte), Splitter von den Gesetzestafeln, die Gott Moses überreicht hatte. Im „Narrenschiff“ hat auch Sebastian Brant schon die Reliquiensucht satirisch kommentiert. Als Heiltum gelte „*das Heu aus der Krippe von Bethlehem, eine Feder vom Flügel des Erzengels Michael, ein Zügel vom Ross des Heiligen Georg*“ usw.¹⁵ Im Kloster St. Peter besaß der Konvent u. a. etliche Reliquien von einzelnen der 11 000 Jungfrauen aus der Begleitung der heiligen Ursula, auch einen Stockzahn vom Apostel Paulus sowie Späne vom Wanderstab des Apostelfürsten Petrus.¹⁶

Gegen die hier dargestellte Verdinglichung und Veräußerlichung der Frömmigkeit gab es mehr und mehr kritische Stimmen schon am Vorabend der Reformation. Die Geschichtsschreibung hat seit der Antrittsvorlesung von Heinrich Finke in Freiburg im Jahr 1900 mit Nachdruck daran erinnert, dass es im Spätmittelalter zugleich auch eine Tendenz zur Verinnerlichung der Frömmigkeit gegeben hat. Den besten Beweis dafür stellt die „*Devotio moderna*“ dar, wie sie Thomas a Kempis in der „*Nachfolge Christi*“ vermittelte; das Buch war um 1500 nach der Bibel die wohl meistgedruckte Schrift. Neben der Werkgerechtigkeit gewann

¹³ Dass Luther dagegen Einspruch erhoben hätte, ist nicht überliefert. Überhaupt bleibt sein Verhältnis zu Friedrich dem Weisen im Zwielficht. Der Kurfürst hat den Star seiner Universität nie persönlich empfangen. Auch hat er sich selbst offenbar erst auf dem Totenbett durch den Empfang des Abendmahls in beiderlei Gestalt zur Reformation bekannt.

¹⁴ Joseph Sauer, *Reformation und Kunst im Bereich des heutigen Baden*, in: FDA 46 (1919), S. 323–506, zu den Reliquien S. 367 ff.

¹⁵ Zitiert von Joseph Sauer, ebd., S. 371.

¹⁶ Karl Friedrich Vierordt, *Geschichte der Reformation im Großherzogtum Baden*. Karlsruhe 1847, S. 94, Anm. 1.

auch die reine Meditation großen Zuspruch. Darauf verweisen die zahlreichen Andachtsbilder aus dem Spätmittelalter. Das Motiv der Pieta ist in der spätmittelalterlichen Kunst am Oberrhein besonders stark vertreten.¹⁷ Man kann auch die Kreuzigungsszene auf der Rückseite des Hochaltars im Freiburger Münster als eine Einladung zur „Compassio“ betrachten, zur frommen Vertiefung in das Leiden Christi (und der am Kreuz mitleidenden Magdalena sowie der Gottesmutter mit dem Lieblingsjünger Johannes). Wie den Formen der „äußerlichen“ Frömmigkeit lag auch der Verinnerlichung und mystischen Vertiefung in den Glauben die ausgeprägte Jenseits-Sehnsucht der damaligen Christen zugrunde. Heinrich von Laufenberg, ein gelehrter Dichter, war um die Mitte des 15. Jahrhunderts Vertreter des Münsterpfarrers in Freiburg. Er drückte die Jenseitssehnsucht in einem ergreifenden Lied aus:

*„Ich wollt', dass ich daheime wär / und aller Welt nicht diente mehr.
Ich mein, daheim im Himmelrich, / da ich Gott schaue ewiglich ...
Daheim ist Leben ohne Tod, / und ganze Freude ohne Not ...
Ade Welt, Gott gesegne dich. / Ich fahr dahin gen Himmelrich!“*

Den Himmel glaubte man durch gesteigerte Frömmigkeit, durch Bußübungen, durch endlose Andachten, inbrünstiges Beten, durch Fasten und Selbstkasteiung, durch Wallfahrten und lange Bittgänge zu erreichen. Natürlich haben all diese frommen Übungen ihren tiefen Sinn, doch wurde in der sogenannten „Volksfrömmigkeit“ nur allzu leicht die Grenze zum Aberglauben überschritten.¹⁸ Tatsache ist: Nie wurde mehr investiert in Bau, Ausbau und Ausstattung von Kirchen und Kapellen als damals. Nie gab es eine solche Fülle sakraler Kunst. In der Zeit nach 1500 ist u. a. der Chor des Freiburger Münsters mit dem Kapellenkranz fertiggestellt worden. Für all das brachten fromme Vorfahren gewaltige Summen auf. Wichtigste Geldgeber waren neben dem Adel Bürger der Stadt, die wie das Ehepaar Sprung in Freiburg durch Geldgeschäfte im Zuge des damals entstandenen Frühkapitalismus zu Wohlstand gekommen

¹⁷ Für den Breisgau: Wolfgang Hug, Marienbildnisse. Madonnen im Breisgau aus neun Jahrhunderten. March-Buchheim 1994, bes. S. 11–77.

¹⁸ Dem Thema „Volksfrömmigkeit und Frömmigkeitstheologie“ widmet Angenendt in seiner „Geschichte der Religiosität im Mittelalter“ einen eigenen Abschnitt (S. 71–75); vgl. im Übrigen Anm. 10 sowie Peter Dinzelbacher/Dieter R. Bauer (Hrsg.), Volksreligion im hohen und späten Mittelalter. Paderborn 1990.

men waren.¹⁹ Zum skizzierten Frömmigkeitswandel gehörten ganz zentral die Höllenangst und Jenseitssehnsucht, die wohl nie so glühend wie am Vorabend der Reformation erlebt wurden.²⁰ Und nie sehnten sich die Gläubigen so sehr nach Antworten der Kirche auf ihre Glaubensnot. Während die ausufernde Marien- und Heiligenverehrung die kirchenkritischen Forderungen nach der „re-formatio“, der Erneuerung der Christenheit bestärkte, konnte aus den Bestrebungen zur Vertiefung und Verinnerlichung der Frömmigkeit eine fruchtbare Voraussetzung für die Akzeptanz reformatorischer Impulse entstehen.

Wie sich zeigte, kann man im Frömmigkeitswandel um 1500 durchaus eine Bedingung oder Voraussetzung der Reformation erkennen. Die Entfremdung der Laien vom Vollzug der Eucharistie durch die Kleriker machte z. B. die Abschaffung der Messe leicht erträglich. Entscheidend wurde jedoch das Verhalten der „Amtskirche“, die dem Heilsverlangen der Gläubigen wenig zu bieten hatte. Im Gegenteil. Blicken wir erneut auf das Hochaltargemälde im Freiburger Münster. Die Einschätzung der obersten Gewalt in der Kirche brachte Hans Baldung hier auf subtile Weise zum Ausdruck. Er stellte auf dem heraldisch linken (d. h. schlechteren) Apostelflügel die Petrusgruppe im Kontrast zur hellen, licht- und geisterfüllten Paulusgruppe deutlich negativ, nämlich finster, defensiv, und bewaffnet dar. Krampfhaft hält Petrus den Schlüssel, Symbol der höchsten Gewalt, in den Händen. Eine Kritik am Machstreben der Nachfolger Petri? In der Tat betrieben die Päpste der Zeit um 1500 reine Machtpolitik. Der Kirchenstaat war im Spätmittelalter seit dem Pontifikat des in Konstanz gewählten Papstes Martin V. gewachsen und inzwischen zur größten Territorialmacht Italiens nach Neapel-Sizilien geworden. Das Papsttum entwickelte sich unter den „Renaissancepäpsten“ wie eine weltliche Monarchie mit entsprechenden Herrschafts-Strukturen, d. h. mit professioneller Verwaltung, expansiver Finanzpolitik, schlagkräftigem Militär, repräsentativer Hofhaltung. Zur Macht gesellte sich die Kunst im Dienst der Repräsentation. Damals entstanden die ersten

¹⁹ Balthasar Wilms, *Die Kaufleute von Freiburg im Breisgau, Bilder aus alten Tagen*. Freiburg 1916, S. 227–266.

²⁰ Als Zeugnisse dieser Jenseitsorientierung können die zahlreichen Totentanz-Darstellungen aus jener Zeit in der Region dienen. Eine detaillierte Darstellung bietet Hans Georg Wehrens, *Der Totentanz im alemannischen Sprachraum*. Regensburg 2012; ein drastisches Beispiel für die Höllenangst ist im Breisacher Münster beim Wandfresko Martin Schongauers auf der westlichen Nordwand zu betrachten.

Palastbauten in Rom. 1508–1512 schuf Michelangelo die Deckengemälde der Sixtinischen Kapelle. Die Sorge um den Glauben überließ man in Rom dem Streit der Theologen in den Universitäten. Alexander VI., der Borgiapapst, von seinem Onkel (Papst Kalixt III.) zum Kardinal und Vizekanzler ernannt, kam durch Bestechung korrupter Kardinäle 1492 als der reichste von allen auf den Thron. (Wo der Reichtum herrscht, verarmen die Sitten, sagt eine Redensart!) Borgia hatte bereits ein halbes Dutzend Kinder und lebte auch als Papst alles andere als zölibatär. Er betrieb eine rücksichtslose Nepoten-Politik zugunsten seiner Kinder.²¹ Er starb 1503 (vergiftet?). Julius II., sein Nachfolger, kümmerte sich hauptsächlich um Kirchenstaat und Territorialgewinn. Als er 1511 schwer erkrankte, erwog Kaiser Maximilian seine eigene Kandidatur auf das Papst-Amt. Das größte Projekt von Julius II., den Luther einen „Blutsäufer“ nannte, war der Neubau des Petersdoms. Finanziert wurde der Bau u. a. durch Ablässe; den Marmor beschaffte man sich durch den Abbruch des Kolosseums. Erst nach 160 Jahren war der Bau vollendet. 1513 kam Leo X. auf den Thron (Sohn des Lorenzo il Magnifico di Medici).²² Bereits mit sieben Jahren war er Kleriker und Vorsteher zweier Abteien geworden, mit 14 Jahren wurde er Kardinal; zum Priester ließ er sich erst nach der Papstwahl weihen. Dieser Papst der Jahre von Luthers Aufstieg zum Reformator war kunstsinnig und gebildet, aber ohne theologisches Profil, von Beratern abhängig, „ein heiterer Genießer, gutmütig und freigebig, ein mäßiger Kopf“.²³ Das Papsttum war zu einem Macht- und Herrschaftsinstitut geworden. Leos Nachfolger, Papst Hadrian VI., bekannte selbstkritisch 1522: „Wir wissen wohl, dass auch bei diesem Heiligen Stuhl schon seit etlichen Jahren viel Verabscheuungswürdiges vorgekommen: Missbräuche in geistlichen Dingen,

²¹ Klaus Herbers, Geschichte des Papsttums im Mittelalter. Darmstadt 2012, S. 286 ff.; Volker Reinhardt, Alexander VI. Borgia. Der unheimliche Papst. Eine Biographie. München 2011. Sollte mit dem Nepotismus der Papstthron zum Familienbesitz einer Dynastie werden?

²² Karl August Fink, Leo X. (1513–1521), in: Hubert Jedin (Hrsg.), Handbuch der Kirchengeschichte, Band III/2. Freiburg 1968, S. 671–676. Generell fällt es schwer, ein ausgewogenes und gerechtes Urteil über die Renaissance-Päpste zu gewinnen. In vier Tagungsbänden zu der Mannheimer Ausstellung „Die Päpste und die Einheit der lateinischen Welt“ (21. Mai – 31. Oktober 2017) ist der derzeitige Forschungsstand ausgebreitet. In Bezug auf Alexander VI., Julius II. und Leo X. ist auf Band 2 zu verweisen: Michael Matheus/Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter/Alfred Wiczorek (Hrsg.), Die Päpste der Renaissance. Politik, Kunst und Musik. Regensburg 2016.

²³ Josef Bernhart, Der Vatikan als Weltmacht. München 1930; hier aus der Ausgabe von 1951, S. 218.

*Übertretungen der Gebote, ja, dass alles sich zum Ärgeren verkehrt hat. So ist es nicht zu verwundern, dass die Krankheit sich vom Haupt auf die Glieder, von den Päpsten auf die Prälaten verpflanzt hat.*²⁴ Ändern konnte Hadrian kaum etwas, ein gutes Jahr nach seinem Amtsantritt ist er verstorben. Die Hauptsorge der Kurie galt der Geldbeschaffung zur Finanzierung der teuren Hofhaltung, der Bautätigkeit sowie der Expansion von Ämtern und Personal. Der Kapitalbedarf wuchs überhaupt enorm mit der Ablösung der Feudal- durch die Geldwirtschaft. Man fand in der Kurie immer neue Mittel der Geldbeschaffung durch Gebühren für diverse Ämtervergaben und Dispensen. Das schuf eine verbreitete Kritik an der päpstlichen Geldgier, dem römischen „Fiskalismus“, dem sich der Klerus ausgeliefert fühlte. Die Ansprüche der Kurie führten zu den heftigsten „Gravamina“ der Reichsstände, einem nationalen Widerstand gegen die Kurie.²⁵ Zur gleichen Zeit verlor Rom die universale Anerkennung. Es gab nationalkirchliche Tendenzen in Frankreich, in England, um 1500 auch in Deutschland. Verschiedene deutsche Humanisten förderten ein Bewusstsein für die Eigenart „Germaniens“ und der deutschen Geschichte.²⁶ Man publizierte nun auch gerne in deutscher Sprache. Vermutlich waren die ständig steigenden Machtansprüche der Kurie auch eine Reaktion auf den drohenden Verlust an universaler Geltung.

Die Praxis kirchenrechtlich und theologisch verfehlter Besetzungen des Heiligen Stuhles setzte sich bei der Ernennung von Bischöfen fort. Nachgeborene Söhne des Hochadels wurden in jungen Jahren mit geistlichen Ämtern versorgt. Der Episkopat war zum „Spital des Adels“ geworden. So erhielten z.B. 1454/56 zwei jüngere Brüder des seligen Bernhard von Baden („Bernhard der Gute“, 1769 seliggesprochen) ihre

²⁴ Zitiert von Erwin Iserloh, *Der Pontifikat Hadrians VI.*, in: Jedin, *Handbuch der Kirchengeschichte* (wie Anm. 1), S. 110f.

²⁵ Erstmals wurden die „Gravamina der deutschen Nation wider die römische Kurie“ 1456 systematisch formuliert; in der Folge wurden sie ständig wiederholt, erweitert und verschärft. Sie richteten sich gegen Pfründenhäufungen ebenso wie gegen Abgaben an Rom, gegen Willkür päpstlicher Prozessverfahren und immer höhere Gebühren für die Vergabe kirchlicher Ämter durch die Kurie.

²⁶ Jakob Wimpfeling, der Schlettstädter Sattlersohn, der 1464–1466 in Freiburg studiert hatte, schuf mit seiner „Germania“ 1501 und der „Epitome Germanorum“ 1505 die erste deutsche Nationalgeschichte. Einen Höhepunkt der humanistischen National-Geschichtsschreibung bildeten die „Rerum Germanicarum libri tres“ von Beatus Rhenanus, ebenfalls einem Schlettstädter, erstmals gedruckt 1531 bei Froben in Basel.

hohen Würden schon in jungen Jahren: Der eine, Johann von Baden, wurde mit 22 Jahren Erzbischof und Kurfürst von Trier, sein Bruder Georg mit 26 Jahren Bischof von Metz. Die päpstliche Sondergenehmigung der Wahl musste jeweils mit hohen Summen erkauft werden, da 30 oder 35 Jahre als kanonisches Mindestalter für die Bischofsweihe galten.²⁷ Wie geistliche Karrieren zur Versorgung des Adels dienten, zeigt folgendes Beispiel. Von den Kindern des badischen Markgrafen Christoph (1475–1527) wurde ein Sohn Kanonikus in Straßburg und Köln, einer Domherr in Trier und Straßburg, einer Domherr in Mainz, Köln, Straßburg und Augsburg, einer Erzbischof in Trier, eine Tochter Äbtissin in Lichtenthal, eine in Pforzheim. Im Konstanzer Domkapitel hatten jeweils nur wenige Domherren die Priesterweihe. Überhaupt galt die Diözese Konstanz dem Urteil der um 1550 verfassten Zimmerschen Chronik zufolge als die schlechteste unter den Bistümern im Südwesten des Reiches, was immer damit gemeint sein konnte. Der Hohenzollernprinz Albrecht von Brandenburg wurde mit 18 Jahren Domherr in Magdeburg und Mainz, dreiundzwanzigjährig wurde er 1513 Erzbischof von Magdeburg und gleichzeitig Administrator, faktisch also Bischof von Halberstadt und im Folgejahr auch Kurfürst und Erzbischof von Mainz.²⁸ Für die Befreiung vom kirchlichen Verbot der Ämterhäufung fielen für den höchsten geistlichen Würdenträger im Reich erhebliche Kosten an. Um Albrecht die Zahlung zu erleichtern (oder sie abzusichern?), überließ Papst Leo X. ihm die Hälfte der Einnahmen aus dem Ablassverkauf.

Der gesamte Klerus befand sich in einem Krisenstrudel. „*Omne malum a clero*“, den Spruch zitierte Conrad Gröber 1919 (damals noch Pfarrer von „Dreifaltigkeit“ in Konstanz) in einer sorgfältigen Darstellung der Reformation in Konstanz und meinte, er sei keineswegs ganz

²⁷ Berthold Sütterlin, *Geschichte Badens*, Bd. 1: Frühzeit und Mittelalter. Karlsruhe 1968, S. 302f.; für den Erzbischofsstuhl von Trier wurden für Johann von Baden 30 000 Gulden fällig, eine Summe, für die der Markgraf später die Herrschaften Mahlberg und Lahr erwerben konnte.

²⁸ Zu Albrecht: Heinrich Grimm in: NDB 1, 1953, S. 166f.; Friedhelm Jürgensmeier (Hrsg.), *Erzbischof Albrecht von Brandenburg 1490–1545*. Frankfurt am Main 1991; Thomas Schauerte u. a. (Hrsg.), *Der Kardinal Albrecht von Brandenburg. Renaissancefürst und Mäzen*, 2 Bde. Regensburg 2006. Bekannt ist (und war bekannt in seiner Zeit), dass Albrecht sich bis zum Tod eine Geliebte hielt (mit ihr auch ein Kind zeugte) und sie im Testament fürstlich bedachte; hierzu: Andreas Tacke (Hrsg.), „... wir wollen der Liebe Raum geben“. Konkubinate geistlicher und weltlicher Fürsten um 1500. Göttingen 2006.

unwahr.²⁹ Der Konstanzer Bischof Hugo von Hohenlandenberg (der selbst ein Verhältnis zur Frau und späteren Witwe des Bürgermeisters unterhielt) beklagte in Hirtenschreiben vom 3. Mai 1516 und vom 3. März 1517, dass die Pfarrer der Diözese „*dem Wahnsinn der Begierlichkeit*“ verfielen und „*mit Beisetzung aller Scham und Gottesfurcht vor jedermanns Augen Beischläferinnen und verdächtige Weibspersonen in ihren Wohnungen haben und unterhalten*“.³⁰ August Willburger zitiert in seiner gründlichen Schilderung der Konstanzer Bischöfe in der Zeit der Glaubensspaltung aus dem Hirtenschreiben vom Mai 1516 über die Geistlichen der Diözese: „... sie spielen mit Würfeln und treiben sonst unschickliche und ärgerliche Spiele, sitzen mit ausgelassenen Leuten in Schenken [...], erregen Streit wenn sie ‚verspielen‘, stoßen Fluchworte und Gotteslästerungen aus. Nicht wenige frönen dem Trunk und der Unmäßigkeit, tragen gefährliche Waffen, haben die Standeskleidung abgelegt und tragen unziemliche Kleider.“³¹ Im Vorwort einer Neuauflage des Breviers verbot der Konstanzer Bischof 1499 seinem Diözesanklerus, wie der Freiburger Theologe Klüpfel feststellte, „während des Gebetes aus diesem Buch sich mit Hunden, Vögeln oder anderen Tieren zu beschäftigen, Possen zu reißen oder zu lachen“.³² Man kann solche Zeugnisse als Beweis für den Reformwillen der Amtskirche, aber auch als Beleg für den dringenden Reformbedarf des Klerus nehmen. Weit verbreitet hatte sich das Konkubinats der Geistlichen. Für den Straferlass für Pfarrer, die ein Kind gezeugt hatten, erhob die Diözese Konstanz einen „Milchpfennig“ oder „Kindszehnt“ in Höhe von vier Gulden. Das brachte jährliche Einnahmen von 6000 bis 8000 Gulden.³³

²⁹ Conrad Gröber, Die Reformation in Konstanz (wie Anm. 1), S. 121; die Deformation des Klerikerstandes im Spätmittelalter wurde bereits von Karl Friedrich Vierordt in seiner „Geschichte der Reformation im Großherzogtum Baden“ 1847 ausführlich (und ohne böswillige Polemik) geschildert, etwa S. 17–29.

³⁰ Hirtenschreiben des Konstanzer Bischofs, abgedruckt von Conrad Gröber (wie Anm. 1), S. 128; zum Verhältnis des Bischofs zur Bürgermeistersfrau: Martin Burkhardt/Wolfgang Dobras/Wolfgang Zimmermann, Konstanz in der frühen Neuzeit. Konstanz 1991, S. 35 (mit Beleg Anm. 118).

³¹ August Willburger, Die Konstanzer Bischöfe Hugo von Hohenlandenberg, Balthasar Merklin, Johann von Lupfen (1496–1537) und die Glaubensspaltung. Münster 1917 (= Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 34/35), hier S. 14. Gröber erhielt dieses Werk erst nach Fertigstellung seines Manuskripts.

³² Vierordt, Geschichte der Reformation (wie Anm. 16) S. 21.

³³ Heinrich Schreiber, Geschichte der Stadt und Universität Freiburg, Bd. 1.2, 1859, S. 291 Anm. xx; Vierordt, Geschichte der Reformation (wie Anm. 16), S. 26. In diesem Zusammen-

Der sich verbreitende „Pfaffenhass“ hatte Gründe, viele Gründe. Die Zahl der Geistlichen vermehrte sich aus diversen Gründen im späten 15. Jahrhundert rasch. Das hatte eine regelrechte „Klerikerschwemme“ zur Folge. An den Universitäten waren die meisten Studenten in der Artistenfakultät immatrikuliert, deren Absolventen oder Studienabbrecher in der Regel eine geistliche Pfründe anstrebten. Die überwiegende Mehrzahl der zum Priester Geweihten hatte freilich gar kein Studium absolviert. Die Prüfungen zum Priesteramt waren offenbar so lächerlich, dass die Kandidaten die Nacht davor bei Saufgelagen verbrachten, wie sich der Bischof 1516 beschwerte. „*Es will jedermann Pfaff werden*“, heißt es in einem Pamphlet 1522.³⁴ Am Freiburger Münster gab es um 1500 sechsundsechzig Pfründen für 21 Altäre. Beim täglichen Messelesen war Eile geboten!³⁵ Viele Pfarrer genossen ihre Pfründe und überließen das Messelesen einem miserabel bezahlten Vikar. Der Pfarrer von Kappel im Tal, Johann Kund oder Kunder (1520–1523 Pfarrer im Ort), sei ganz selten anwesend, so klagte die Gemeinde, und benehme sich „*so unpriesterlich und ungerecht gegen seine Untertanen*“, dass man ihn loshaben wollte.³⁶ Andere sammelten gleich mehrere Pfarrpfründen wie der Pfarrer von Herdern, der zugleich Pfründeninhaber von Bötzingen, Achkarrn, Biengen und Kirchzarten war.³⁷ Der Niederklerus (dem die Masse

hang sei daran erinnert, dass auch Desiderius Erasmus von Rotterdam der uneheliche Sohn eines Klerikers war – und vom gleichen Vater einen leiblichen Bruder hatte.

³⁴ Zitiert von Conrad Gröber (wie Anm. 1), S. 122. Man habe „*Leute ohne Beruf, ohne Vorkenntnisse, ohne sittlichen Halt*“ zu Priestern gemacht, schreibt Gröber ebd. S. 122; Hermann Lauer, Die theologische Bildung des Klerus in der Diözese Konstanz in der Zeit der Glaubensneuerung, in: FDA 47 (1919), S. 113–164, bes. S. 113–121.

³⁵ Wolfgang Müller, Mittelalterliche Formen kirchlichen Lebens am Freiburger Münster, in: Wolfgang Müller (Hrsg.), Freiburg im Mittelalter. Bühl 1970, S. 141–181; zur Entwicklung in Freiburg im Laufe der Reformation grundlegend: Peter Paul Albert, Die reformatorische Bewegung zu Freiburg bis zum Jahre 1525, in: FDA 46 (1919), S. 1–80; einen Überblick bietet Horst Buszello, Reformation, Bauernkrieg und Gegenreformation am Oberrhein, in: Der Oberrhein in Geschichte und Gegenwart, Redaktion Horst Buszello, Freiburg 1986, S. 86–103; Heribert Smolinsky, Die Kirche am Oberrhein im Spannungsverhältnis von humanistischer Reform und Reformation, in: FDA 110 (1990), S. 23–38; für Baden-Württemberg: Eike Wolgast, Reformationszeit und Gegenreformation (1500–1648), in: Meinrad Schaab u. a. (Hrsg.), Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, Bd. 1,2. Stuttgart 2000, S. 145–260, bes. S. 199–222; eine gute Zusammenfassung bietet Hermann Ehmer, in: Kirchengeschichte am Oberrhein – ökumenisch und grenzüberschreitend. Ubstadt-Weiher 2013, S. 45–55; Anton Schindler/Walter Ziegler (Hrsg.), Die Territorien des Reiches im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung, Band 5: Der Südwesten. Münster 1993.

³⁶ Albert, Die reformatorische Bewegung (wie Anm. 35), S. 71.

³⁷ Angenendt berichtet in seiner „Geschichte der Religiosität im Mittelalter“ S. 83 von einem bei der Kurie beschäftigten Geistlichen, der über nahezu 100 Pfründen verfügte.

der Geistlichen zuzurechnen war) war unterbezahlt. Die meisten einfachen Kleriker brauchten mehrere Pfründen fürs Überleben; oft unterhielten sie im „Nebenberuf“ eine Kneipe, einen Wein- oder Kornhandel. Die Pfarrer bewirtschafteten in der Regel einen Bauernhof mit Knechten, Vieh und Hunden – möglichst auch mit einer Jagd. Für jede geistliche Leistung (Taufe, Heirat, Beerdigung etc.) hatten die Gläubigen Stolgebühren zu bezahlen. Besonders teuer waren Dispense von Ehebeschränkungen. Allenthalben klagten die Gläubigen über die Geldgier der Geistlichkeit. Besonders provozierend war die wachsende Zahl von „Kurtisanen“, d. h. von Klerikern, die ihre Pfründe direkt vom päpstlichen Hof übertragen bekamen. Gaben die genannten „Missstände“ nicht Grund genug dafür, dass die Kluft zwischen Klerus und „Volk“ immer größer wurde? Kam sie nicht auch sichtbar zum Ausdruck in der Trennung von Chor und Hauptschiff durch die spätgotischen Lettner in den Pfarrkirchen der oberrheinischen Städte?

Neben dem Weltklerus hatten auch die Mönche und Nonnen um 1500 an vielen Orten ihre Rolle als Vorbilder christlicher Lebensform verloren. In den großen Abteien lebten fast ausschließlich Söhne und Töchter aus Adelsfamilien und pflegten einen entsprechenden Lebensstil.³⁸ Die Bettelorden in den Städten blieben von der „Feudalisierung“ ausgenommen; hier dominierten Nachkommen aus dem gehobenen städtischen Bürgertum, aber auch sie suchten im Kloster mehr den Komfort als die Askese. Die städtischen Bettelorden hatten ihre Verdienste in der individuellen Seelsorge (mit Predigen und Beicht hören und besonders bei der Krankenpflege und beim Sterbebeistand), die sie dem Pfarrklerus entzogen. Durch entsprechende Legate sowie immense Geldspenden erwarben die Barfüßer, die Dominikaner wie auch die Augustiner in Freiburg großen Kapital- und Grundbesitz. Der Konvent von St. Martin in Freiburg weigerte sich hartnäckig, die vom Papst und von der Ordensleitung verlangten Reformen zu vollziehen. Schließlich wurden die Barfüßer vom städtischen Rat gezwungen, das Kloster zu verlassen. Am 8. August 1515 zogen sie auf vier Wagen aus der Stadt (übrigens nicht, ohne zuvor Bücher verbrannt und Kirchengut geraubt

³⁸ „Klöster und Stifte sind überall gemeiner Edellüt’ Spital“ schrieb Thomas Murner, zitiert in Vierordt, Geschichte der Reformation (wie Anm. 16), S. 30. Das galt allerdings vor allem für die alten Orden der Benediktiner oder Zisterzienser usw. wie in St. Peter, St. Blasien oder Tenenbach und Günterstal.

zu haben). Der Abt von Schuttern (in dessen barocker Freiburger Stadtresidenz der jetzige Erzbischof wohnt) hatte den Prozess gegen die Freiburger Franziskaner geleitet. Die Stadt sorgte dafür, dass 27 Mönche der Observanten-Regel in das Kloster einziehen konnten.³⁹ Das Dominikanerkloster in Unterlinden konnte seinen Widerstand gegen die von oben verordneten Reformen schadlos durchhalten, wie Adolf Poinsignon in einem Aufsatz in einem der ersten Bände des Freiburger Diözesan-Archivs darstellte.⁴⁰ Das hiesige Predigerkloster war überaus gut ausgestattet; in seinen Räumen logierten jeweils die vornehmsten Gäste der Stadt, so auch König Maximilian und seine Gattin beim Reichstag 1498. In recht gutem Zustand befanden sich die Freiburger Frauenklöster, was u. a. die zahlreichen sakralen Kunstwerke bezeugen, die aus dem Adelhauser- und dem Katharinenkloster bei der Säkularisation ins Augustinermuseum gelangten.⁴¹ Eine positive Entwicklung erlebte das Freiburger Kartäuserkloster unter dem Prior Gregor Reisch (1502–1525), der als Autor der „Margarita philosophica“ wie auch als Beichtvater von Maximilian hohes Ansehen besaß. Der Ausbau der Klosterkirche samt ihrer Ausstattung mit exzellenten Farbfenstern erfolgte in seiner Zeit.⁴² Von den Verhältnissen im benachbarten Kloster St. Peter nur so viel: Der dortige Prior Michael Sattler (1490–1527) war fasziniert von Luthers Auslegung der Paulusbriefe, verließ das Kloster 1523, heiratete und schloss sich den Täufern an. Als Verfasser der „Schleitheimer Artikel“ schuf er die grundlegende Bekenntnisschrift der (aus Täuferkreisen hervorgegangenen) Mennoniten. Als Ketzer wurde er 1527 in Rottenburg hingerichtet.⁴³

³⁹ Eine ausführliche Darstellung verfasste Karl Suso Frank, in: St. Martin in Freiburg. München 1985, S. 26–137, die Vorgänge von 1515, S. 56–63.

⁴⁰ Adolf Poinsignon, Das Dominikaner- oder Predigerkloster zu Freiburg im Breisgau, in: FDA 16 (1883), S. 1–48. Einen guten Überblick über die Klöster in Freiburg zur Zeit der Reformation bietet Petra Rohde, Die Freiburger Klöster zwischen Reformation und Auflösung, in: Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau, Bd. 2. Stuttgart 1994/2001, S. 418–432; ferner der Ausstellungskatalog von Barbara Henze (Hrsg.), Eine Stadt braucht Klöster. Lindenberg i. A. 2006.

⁴¹ Sebastian Bock, Vom Nonnenkloster zur weltlichen Stiftung. Die Geschichte der Dominikanerinnen und der Adelhausenstiftung Freiburg im Breisgau. Rostock 2016.

⁴² Heinz Krieg (Hrsg.), Die Kartause in Freiburg im Breisgau. Freiburg 2014.

⁴³ Hans-Otto Mühleisen, Michael Sattler – Benediktiner, Humanist, Täufer, in: Edith-Stein-Jahrbuch 1988, S. 225–242; Werner Schöffner, Michael Sattler aus Staufen (etwa 1490–1527). Vom Prior des Benediktinerklosters St. Peter zum Täufer und Märtyrer im deutschen Südwesten. Staufen 2016. Die deutschen Mennoniten verleihen seit 2006 einen eigenen „Michael-Sattler-Preis“ für besondere Verdienste um den Frieden.

Gründe gab es jedenfalls um 1500 übergenug für eine tief greifende Reform bzw. Reformation des „Gemeinwesens Christenheit“. Die vor-reformatorische Kirchenkritik wurde allerdings von der lutherischen Publizistik dann ins Maßlose gesteigert. Ulrich Zasius, die wohl bedeutendste Persönlichkeit in Freiburg bei Beginn der reformatorischen Bewegung, schrieb am 20. September 1522 an seinen Konstanzer Landsmann Ambrosius Blarer, der zum Lutheraner wurde: *„Ihr folgert von der Ausnahme auf das Ganze, schwächt wegen der Missbräuche auch das Gute und werft alles durcheinander.“*⁴⁴ Die Quellenlage erlaubt es kaum festzustellen, ob die bezeugten Einzelfälle typisch für das Verhalten der Gesamtkirche sind oder eher eine Ausnahme darstellen. Unbestritten ist freilich, dass zu den Gründen und Ursachen der Glaubensspaltung ganz entscheidend die Missstände der Kirche und ihr Reform- oder Reformationsbedarf „an Haupt und Gliedern“ gehören. Die Amtskirche befand sich in einer fundamentalen Autoritätskrise. Die Missstände sowie der Autoritätsverlust der Kirchenhierarchie bildeten zwar nicht die Ursache für Luthers neue Theologie, wohl aber haben sie den verbreiteten Vertrauensverlust der Kirche bei den Christen im Deutschen Reich bewirkt und den Widerstand gegen die Amtskirche bis zum Hass gesteigert, was der reformatorischen Propaganda zur flächenhaften Verbreitung verhalf und letztlich die Etablierung des protestantischen Christentums ermöglichte.

II. Anlass und Ausbreitung reformatorischer Tendenzen in der Region

Was bewegte die Menschen hier „vor Ort“ vor einem halben Jahrtausend? Was für Entwicklungstendenzen lassen sich ausmachen? Die Bundschuhverschwörung von Lehen im Herbst 1513 mit ihrem sozial- und kirchenpolitisch revolutionären Programm hatte die Stadt gerade überstanden. Vier Rädelsführer, die man erwischt hatte, wurden in Freiburg gevierteilt, zwei weitere in Basel enthauptet. Die Ordnung schien wiederhergestellt.⁴⁵ Am 5. Dezember des gleichen Jahres konnte der

⁴⁴ Zitiert von Conrad Gröber (wie Anm. 1), FDA 46 (1919), S. 160 mit Quellenbeleg.

⁴⁵ Horst Buszello, Jos Fritz und der Bundschuh zu Lehen, in: Schau-ins-Land 132 (2013), S. 41–79; eine erneute Verschwörung oberrheinischer Bauern wurde im August 1517 aufge-

neue Hochchor des Münsters feierlich eingeweiht werden. Ein Zeugnis für eine gewisse Prosperität der Entwicklung? Zumindest herrschte keine Stagnation. Am Chorumgang mit dem Kapellenkranz wurde auch in den Folgejahren weitergebaut. Die Einwohnerschaft der Stadt hatte in den Jahrzehnten seit der Mitte des 15. Jahrhunderts zugenommen, man schätzt sie auf rund 6000 Personen. Die Verluste durch die vielen Pestseuchen seit 1349 waren ausgeglichen; allerdings schlug die Seuche auch 1519 wieder zu, wie Ulrich Zasius in einem Brief vom 1. September des Jahres berichtete: „*Reiche fallen wie Arme, nicht etwa einer nach dem andern, sondern scharenweise.*“⁴⁶ Zugleich hatte sich die Gesellschaft zunehmend differenziert. Die Oberschicht, das sogenannte Patriziat, in dem Adel und reiche Kaufleute zu einem Stand mehr oder minder eins wurden, setzte sich deutlich von der übrigen Bürgerschaft ab, was Vermögen und Einfluss bzw. Macht betrifft. (Man darf dabei nicht vergessen, dass ein regelmäßiges politisches Engagement im städtischen Rat die Abkömmlichkeit aus dem Alltagsgeschäft voraussetzte; die konnten sich nur Leute mit entsprechendem Personal leisten.) Es dürfte sich bei dieser Oberschicht um gut zwei Dutzend Familien gehandelt haben. Die Stifter von Chorkapellen (Stürtzel, Villinger, von Böcklin, von Blumeneck u. a.) oder von einzelnen Altären im Münster (z. B. Sprung, Oberried) gehörten dazu. Organisiert waren sie in der exklusiven Zunft zum Falkenberg. Sie lenkten entscheidend die Geschicke der Stadt während der Reformationszeit. Eine herausragende Rolle spielte dabei der Ratsherr Ulrich Wirtner (1487–1532), der jüngste Münsterpfleger und mehrfache Zunftobristmeister. Wiederholt führte er im Auftrag der Stadt die Verhandlungen mit dem Konstanzer Bischof sowie mit der Vorderösterreichischen Landesregierung in drängenden Religionsfragen.

Außerhalb der Zünfte standen natürlich die Geistlichen, einschließlich der Mönche und Nonnen waren das an die 500 Personen. Rund 200 Angehörige hatte wohl die Universität. Den Hauptteil der Einwohnerschaft bildeten die Handwerker mit ihren Angehörigen in den zwölf Zünften. Das soziale Gefälle unter den Zünften wie auch innerhalb der einzelnen Zünfte war gewaltig. Die Differenzierung der Gewerbe ent-

deckt und blieb erfolglos; Ders.: *Krise, Reform und neuer Anfang*, in: Hans Schadek (Hrsg.), *Der Kaiser in seiner Stadt*. Freiburg 1998, S. 274–312.

⁴⁶ Horst Buszello, in: *Geschichte der Stadt Freiburg*, Bd. 2 (Ausgabe 2001), S. 103; Joachim Wollasch, *Hoffnungen der Menschen in der Zeit der Pest*, in: *Historisches Jahrbuch* 110 (1990), S. 23–51, bes. S. 47–50.

sprach der Spezialisierung in Technik und Nachfrage.⁴⁷ Besonders erfolgreich war vor 500 Jahren das Gewerbe der „Bohrer und Balierer“. Aus Halbedelsteinen wurden vor allem „Paternoster“, d.h. Rosenkränze, sowie auch andere Devotionalien gefertigt und in halb Europa verkauft. Dass der Rosenkranz auch in Freiburg zum Alltag gehört, bestätigt ein Merkvers aus jener Zeit:

*„Ein Kirchturm ohne Dach, / in jeder Gaß ein Bach;
an jedem Tor eine Uhr, / ein Pacem an jeder Schnur.“*

Der erste Vers bezieht sich auf den durchbrochenen Helm des Münsterturms; als „Pacem“ wurde damals der Rosenkranz bezeichnet.⁴⁸ Die Bohrer und Balierer bildeten eine eigene Bruderschaft, keine besondere Zunft.⁴⁹ Die Zunft der Rebleute (zu der auch Gärtner und Kleinlandwirte zählten) hatte die meisten Mitglieder und zugleich die ärmsten. Insgesamt zählten wohl mehr als die Hälfte der zünftischen Haushalte zu den mehr oder minder Armen.⁵⁰ Dann waren da auch noch die Waldarbeiter, Fuhrleute, Bergmänner. Das eigentliche Prekariat war im 15. Jahrhundert erheblich gewachsen und bestand aus ganz unterschiedlichen Gruppen von Notleidenden. Das geht aus dem umfangreichen Testament des 1527 in Freiburg verstorbenen Hans von Schönau hervor, in dem u.a. die Hausierer, die verschämten Armen, die vermögensarmen Heiratswilligen, arme Sünder, aber auch Bettler und die explizit Arbeitsscheuen mit jeweils unterschiedlichen Beträgen bedacht wurden.⁵¹ Man darf wohl annehmen, dass für die breite Unterschicht in der damaligen Bevölkerung das Leben nur in der Hoffnung auf Gerechtigkeit beim Letzten Gericht erträglich war. Wie müssen unsere Vorfahren sich nach dem Ausgleich im Himmel geseht haben! „Verdienen“ konnten sie sich

⁴⁷ Zu den Schmieden gehörten z.B. außer den Hufschmieden die Schlosser, die Waffenschmiede und die Messerschmiede, die Löffelschmiede, Kesselflicker usw., aber auch die Gold- und Silberschmiede. Irgendwie gab es diese Spezialisierung ja auch bei den Heiligen; jeder und jede waren für etwas anderes zuständig.

⁴⁸ Überliefert von Peter Paul Albert, Freiburg im Urteil der Jahrhunderte. Freiburg 1924, S. 34.

⁴⁹ Rudolf Metz, Edelsteinschleiferei in Freiburg und im Schwarzwald und deren Rohstoffe. Lahr 1961.

⁵⁰ Dazu zahlreiche Nachweise bei Horst Buszello, in: Geschichte der Stadt Freiburg, Bd. 2, S. 90–110.

⁵¹ Otto Herding, Das Testament des Hans von Schönau (1480–1527), in: FDA 99 (1979), S. 94–172.

diesen Himmel nicht mit Spenden oder Stiftungen und anderen materiellen Leistungen. Ob sie sich den Kauf von Ablässen leisten konnten? Vielleicht bot die neue Lehre der „Wittenbergischen Nachtigall“ (wie Hans Sachs Luther 1523 nannte) eine Hoffnung.

Martin Luther, geboren am 10. November 1483, am Folgetag getauft auf den Namen des Tagesheiligen Martin, bürgerlicher Herkunft, hatte 1501 sein Studium in Erfurt begonnen (Artes, dann Jura); 1505 wurde er Augustiner-Eremit in Erfurt, 1507 erhielt er die Priesterweihe, 1508 ging er zum Studium der Theologie nach Wittenberg (eine Nebenresidenz der Wettiner, Kurfürsten von Sachsen, die die Universität 1502 gegründet hatten). Seit 1509 übernahm Luther erste Lehrtätigkeiten; 1511 machte er eine Romreise; 1512 erwarb er den Theologischen Doktor und wurde Hochschulprofessor.⁵² Er hielt Vorlesungen zu den Psalmen und zu Paulusbriefen. Der gängigen Meinung zufolge hat er 1514(?) im sogenannten „Turmerlebnis“ aus Römerbrief 1, 17 und 3, 22 die Erkenntnis für seine Rechtfertigungslehre gewonnen. Nachhaltig hat Volker Leppin allerdings darauf aufmerksam gemacht, dass Luther schon früher, besonders anhand der Lektüre von Predigten des Straßburger Mystikers Johannes Tauler, auf die „*justitia passiva*“ aufmerksam geworden war, d. h. auf die Rechtfertigung des Menschen allein durch das Wirken Gottes.⁵³ In seinen Bibelkommentaren begründete Luther das Heil allein auf den Glauben an Jesus Christus, in dem die Gnade Gottes erschienen ist. Sie wird den Menschen im Wort der Schrift offenbart und schafft dadurch in ihnen den Glauben. So entwickelte er die Grundprinzipien seiner Theologie, die sich in der Formel „*Solus Christus, sola fide, sola gratia, sola scriptura*“ bündeln lassen. In diesen vier Stichworten (allein aus Christus, allein aus dem Glauben, allein aus der Gnade, allein

⁵² Aus der unermesslichen Literatur zu Luther hier nur die folgenden neuen Werke: Volker Leppin, Martin Luther. Vom Mönch zum Feind des Papstes. Darmstadt 2015/2017; Volker Reinhardt, Luther der Ketzer. Rom und die Reformation. München 2016/2017; Lyndal Roper, Der Mensch Martin Luther. Die Biografie. Frankfurt a. M. 2016. Die Wende zu einem unpolemischen Lutherverständnis der Katholiken hat Joseph Lortz mit seiner „Geschichte der Reformation“ (Freiburg 1939/40) eingeleitet. In ökumenischer Kooperation entstand: Reinhard Wunderlich/Bernd Feininger (Hrsg.), Zugänge zu Martin Luther. Studien zur Evangelischen und Katholischen Theologie/Religionspädagogik. Frankfurt a. M. 1997; Peter Neuner, Martin Luthers Reformation: Eine katholische Würdigung. Freiburg 2017; Christian Danz/Jan-Heiner Tück (Hrsg.), Martin Luther im Widerstreit der Konfessionen. Historische und theologische Perspektiven. Freiburg 2017.

⁵³ Volker Leppin, Die fremde Reformation. Luthers mystische Wurzeln. München 2016; Bernhard Maurer, Luther und die Mystik, in: Zugänge zu Luther (wie Anm. 62), S. 251–285.

aus der Schrift – kommt das Heil) steckt der Kern der reformatorischen Lehre. Das theologisch grundlegend Neue besteht m. E. darin, dass Luther der am Vorabend der Reformation verbreiteten „materialisierten“ Religiosität einen spirituellen, biblisch zentrierten Glauben entgegensetzte. Insofern ging es nicht nur um eine Reform der Kirche, sondern um eine auf die persönliche Gottesbeziehung begründete neue Theologie des christlichen Glaubens. Luther begründete diese Wende nicht aus theoretischer Reflexion, sondern aus dem Geist des Evangeliums. Grundlegend war für ihn vor allem der Römerbrief. Aus dessen erstem Kapitel entnahm Luther die Verpflichtung zum „Glaubensgehorsam“, weil er die Formulierung „eis hypakoän pisteos“ (Röm 1, 5) als „Gehorsam des Glaubens“ übersetzte. Für Luther gab es eben beim „Glauben an das Wort“ kein Wenn und Aber. „*Das Wort sie sollen lassen stahn*“, heißt es in Luthers Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“.⁵⁴

Luthers Postulat, das Evangelium zu lehren, hatte ganz praktische Folgen. Im „evangelischen“ Gottesdienst sollten nicht einzelne Abschnitte („Perikopen“) aus der Heiligen Schrift aus dem Zusammenhang gelöst den jeweiligen Herren- oder Heiligenfesten passend vorgetragen werden, vielmehr waren die Evangelien und Paulusbriefe fortlaufend vorzulesen und zu erläutern. Auch sollten die Texte unverfälscht und unbearbeitet („*sola scriptura*“, allein der Schrift folgend) verwendet werden. Damit entsprach Luthers Appell, dem Evangelium zu folgen, der zentralen Aufforderung der Humanisten, „*ad fontes*“, d. h. zu den Quellen, zum Ursprung als der Grundlage des wahren Glaubens zurückzukehren. Auch als Bibelfachmann blieb Luther stets praktischer Theologe. Sein Talent und sein Interesse drängten ihn, die theoretische Einsicht in die religiöse Lebenswelt zu übertragen.

Luther war ein religiöses Genie, und er hat Gewaltiges bewegt und bewirkt. Freilich ist die Reformation nicht allein sein Werk. Eigentlich müsste man ohnehin eher im Plural von „Reformationen“ sprechen, denkt man an Zürich und Genf, an England und die skandinavischen Länder. Luthers Reformation war u. a. durch Humanismus und Mystik vorbereitet, in denen seine neuen Einsichten wurzelten. Der Prozess, der zur konfessionellen Spaltung der Christenheit führte, wurde von vielen Kräften vorangetrieben. Außer Zwingli und Calvin haben auch viele Re-

⁵⁴ Wolfgang Hug, *Von der Poesie des Glaubens. Ökumenische Liederkunde*. Freiburg 2016, S. 341–344.

formatoren im Gefolge von Luther (von Philipp Melanchthon bis Thomas Müntzer u. a.) daran mitgewirkt. Den wohl grundlegenden Anstoß gaben Luthers Schriften, die im Druck seine neue Botschaft verbreiteten, unterstützt durch seine Schüler. Man kann wohl behaupten, der umstürzende Erfolg der neuen Glaubensweise beruhte entscheidend auf der Expansion des neuen Mediums: dem Druck und der Verbreitung von Schriften bzw. der „Literatur-Explosion“, wie Hugo Kuhn das nannte.⁵⁵ Zu dieser Expansion des Schrifttums haben die Papiermühlen am Oberrhein und vor allem die vielen Drucker und Verleger in der Region, etwa in Basel und Straßburg, nachhaltig beigetragen. Der Buchmarkt wuchs, von fahrenden Händlern betrieben, enorm. Flugschriften wurden zu einem wirksamen „Propaganda-Medium“. Immer mehr Menschen konnten, vor allem in den Städten, lesen und schreiben. Luthers Grundsatz, die Bibel („die Schrift“, das geschriebene Wort) zum Fundament des Glaubens zu machen, fand weithin Zustimmung. Schon Erasmus hatte in einer Einleitung zu seiner griechisch-lateinischen Edition des Neuen Testaments 1516 geschrieben: *„Ich würde wünschen, dass auch alle Weiblein das Evangelium lesen, auch dass sie die Paulinischen Briefe lesen.“*⁵⁶ Drei Jahrzehnte zuvor hatte der Mainzer Erzbischof in einem Edikt vom 22. März 1485 noch die Übersetzung theologischer Werke in die Volkssprache verboten. Klaus Schreiner stellte in seinem Beitrag über volkssprachliche Bibellektüre fest: *„Ein Laie, der im späten Mittelalter in seiner Muttersprache die Bibel las, stellte das kirchliche Ordnungssystem in Frage.“* Und: *„Das Lesen der Evangelien und Apostelbriefe blieb dem Klerus vorbehalten.“*⁵⁷

⁵⁵ Die Zahl der Drucke in Deutschland hat sich von 1516 bis 1527 auf das Neunfache gesteigert, davon waren über 2000 Druckschriften von Luther, der übrigens für Nachdrucke auf das Honorar verzichtete. Von Luthers Übersetzung des Neuen Testaments erschienen in zwei Jahren unmittelbar nach der Erstveröffentlichung 1522 allein in Wittenberg 14 Auflagen, gleichzeitig 66 Nachdrucke in anderen Städten.

⁵⁶ Zitiert von Heribert Smolinsky, Die Reformation am Oberrhein und ihre Eigenart, in: Saskia Durian-Ress/Heribert Smolinsky (Hrsg.), Habsburg und der Oberrhein. Waldkirch 2002, S. 53; der Beitrag ist wieder abgedruckt in: Ders., Im Zeichen von Kirchenreform und Reformation. Gesammelte Studien zur Kirchengeschichte im Spätmittelalter und früher Neuzeit, hrsg. von Karl-Heinz Braun u. a., Münster 2005, S. 251–267. Erasmus begründete sein Plädoyer für die Bibellektüre mit der These: *„Gelehrt zu sein ist wenigen gegeben, aber niemandem ist es verboten, Christ zu sein, niemandem, fromm zu sein, und ich wage noch kühner hinzuzufügen: Niemandem ist es verboten, ein Theologe zu sein.“* Ebd., S. 263.

⁵⁷ Klaus Schreiner, Volkstümliche Bibelmagie und volkssprachliche Bibellektüre, in: Peter Dinzelsbacher/Dieter R. Bauer (Hrsg.), Volksreligion im hohen und späten Mittelalter. Paderborn 1990, S. 369 und 372.

Eigentlich war es nicht zu erwarten, dass der Protest eines Wittenberger Mönchs und Professors gegen die Ablasspraxis der römischen Kirche zum Anlass für eine Bewegung werde, die einen Wandel der Weltgeschichte hervorbrachte. Wie kam es dazu? Die römische Kurie brauchte nicht zuletzt für den Bau des mächtigen Petersdoms gewaltige Geldsummen und missbrauchte dazu ihre geistliche Vollmacht, Sündenstrafen zu vergeben, indem sie Ablässe für Geld verkaufte.⁵⁸ Ablässe wurden gern zugunsten von Kirchenbauten erlaubt, so z.B. 1512 für das Konstanzer Münster, mehrmals für das Freiburger Münster, aber auch für die Wallfahrtskirche in Todtmoos oder für den Bau von St. Ulrich. Der Verkauf von Ablassbriefen zugunsten des Neubaus des Petersdomes in Rom wurde von Leo X. 1514 erneuert und in der Folge in deutschen Bistümern auch verordnet. 1517 übernahm der Leipziger Dominikanermönch Tetzl den Vertrieb des Peters-Ablasses mit besonderem Elan im Bereich des Erzbistums Magdeburg. Das hatte eine besondere Brisanz für Luther. Zum einen, weil hier statt der Buße eine finanzielle Leistung von Sündenstrafen befreien und die Seele vor dem Fegefeuer bewahren sollte. Damit wurde aus Luthers Sicht das Heil auf eine Form der „Werkgerechtigkeit“ statt auf die Gnade Gottes gegründet. Gegen diese Art materialisierter Frömmigkeit richtete sich seine religiöse Botschaft ganz prinzipiell. Zum anderen war Luther als Beichtvater⁵⁹ besonders dadurch von dem Ablassgeschäft betroffen, dass sein Diözesanbistum unmittelbar in die Sache verwickelt war. Wittenberg gehörte zum Erzbistum Magdeburg. Tetzl zog Massen an. In einer Disputation verteidigte er den Ausspruch *„wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt“*. Weil auch viele aus Wittenberg zu Tetzl strömten, sah sich Luther zur Reaktion gezwungen. Er verfasste 95 Thesen, über die er mit dem Oberhirten und mit Kollegen diskutieren wollte. Er übersandte ein Schreiben mit den Thesen u.a. an den Erzbischof Albrecht von Mainz, unterzeichnet mit den Worten *„Dein unwürdiger Sohn Martin Luther, Doctor der Theo-*

⁵⁸ Eine grundsätzliche, wenn auch einseitige Analyse von Emil Göller, Der Ausbruch der Reformation und die spätmittelalterliche Ablasspraxis, in: FDA 45 (1917), S. 1–178.; den heutigen Stand der Ablasslehre bietet Peter Christoph Düren, Der Ablass in Lehre und Praxis. Augsburg 2013; Christiane Laudage, Das Geschäft mit der Sünde. Ablass und Ablasswesen im Mittelalter. Freiburg 2016. Zur Bedeutung des Ablassstreits: Berndt Hamm, Ablass und Reformation. Tübingen 2016.

⁵⁹ Gebeichtet wurde in den Städten lieber bei den Mönchen der Bettelorden als beim Pfarrer.

logie“.⁶⁰ Dass er die Thesen am 31. Oktober 1517 am Portal der Wittenberger Schlosskirche angeschlagen habe, wie Melanchthon in seiner Lutherbiografie schrieb, hat Erwin Iserloh, der ehemalige Münsteraner Kirchenhistoriker, schon 1961 als Legende widerlegt.⁶¹ „Lügenden“ nannte übrigens Luther die Heiligen-Geschichten. Der Mainzer Erzbischof überwies die Thesen an die Theologen der Mainzer Hochschule; die waren überfordert und Albrecht leitete sie nach Rom weiter mit der Bitte, Luther jede Äußerung in der Sache zu verbieten. Papst Leo war – ich zitiere aus dem katholischen Handbuch der Kirchengeschichte – „über seine Vergnügungen, Jagden, Komödien, Bankette hinaus vollbeschäftigt mit seinen Machenschaften zum Auffüllen der immer leeren Kassen [...] nicht bereit, das Mönchsgezänk in Deutschland sehr ernst zu nehmen“.⁶² Der Ordensgeneral der Augustiner-Eremiten sollte Luther „besänftigen“ und die Flamme im Keim ersticken. Dass die Flamme stattdessen einen Flächenbrand auslöste, ist für heutige Vorstellungen kaum zu begreifen. Aber damals, vor 500 Jahren, bekam die Frage nach Geltung und Wirkung von Ablässen existenzielle Bedeutung und wühlte die breite Öffentlichkeit auf. Ging es doch darum, wie man als Christ für sich und für Verstorbene einen sicheren Platz für das eigentliche, das ewige Leben erwerben könne.

Im April 1518 fand in Heidelberg das Generalkapitel der Augustiner statt. Hier konnte Luther seine theologische Position erstmals einem Fachpublikum vortragen. Neuerdings hat Hans Maaß darauf hingewiesen, dass auf dem Boden der heutigen Evangelischen Landeskirche in Baden Luther erstmals öffentlich seine grundlegenden Thesen zu den Glaubensfragen vorgetragen habe. Man könne insofern von Luthers Lehre als der „Fides Heidelbergensis“, der Heidelberger Glaubensformel also, sprechen.⁶³ Die Augustiner waren keineswegs geneigt, ihren

⁶⁰ Nachdem der junge Luther sich nach dem Familiennamen „Martin Luder“ – vereinzelt auch quasi gräzisiert Eleutherius – genannt hatte, unterschrieb er seine 95 Ablass-Thesen erstmals mit dem Namen Martin Luther. Hierzu Jürgen Udolph, Martinus Luder – Eleutherius – Martin Luther. Warum änderte Martin Luther seinen Namen? E-Book 2016.

⁶¹ Hierzu Uwe Wolff, Iserloh. Der Thesenanschlag fand nicht statt. Basel 2013; neuerdings wird auf eine Notiz des für Luther als eine Art Sekretär arbeitenden Georg Rörer verwiesen, dass Luther seine Thesen „an den Kirchen von Wittenberg“ veröffentlicht habe. Ein „Thesenanschlag“ an der Schlosskirche ist damit nicht belegt.

⁶² Erwin Iserloh in: Jedin, Handbuch der Kirchengeschichte (wie Anm. 1), S. 55.

⁶³ Hans Maaß, Reformatorische Sternstunde auf dem Boden der heutigen Evangelischen Landeskirche in Baden, in: Jahrbuch für badische Kirchen- und Religionsgeschichte 8 (2014), S. 25–41.

Star zu besänftigen. Man hörte ihm vielmehr aufmerksam zu. Die Studenten waren begeistert von Luthers Auftreten. Martin Bucer, 26 Jahre alt und von den Dominikanern seiner Heimat Schlettstadt zum Studium in den Predigerkonvent nach Heidelberg gesandt, war fasziniert von dem Wittenberger Professor. Seinem Freund und Landsmann Beatus Rhenanus schrieb er: *„Welche wundervolle Liebenswürdigkeit beim Antworten, beim Zuhören eine unvergleichliche Langmut! Beim Schlussfolgern hättest du den Scharfsinn eines Paulus, nicht eines Scotus wiedererkannt, mit so kurzen, mit so gescheiten und aus den göttlichen Schriften gespeisten Antworten setzte er alle leicht in Bewunderung [...] Mit Erasmus stimmt er in allem überein, außer dass er ihn in dem einen zu übertreffen scheint, dass er das, was jener nur andeutet, offen und frei verkündet.“*⁶⁴ Bucer trat bald aus dem Orden aus, predigte lutherisch, heiratete und wurde zum Reformator in Straßburg. Auch andere Studenten aus Heidelberg (u. a. Johannes Brenz) wirkten in der Folge an verschiedenen Orten im Südwesten im Sinne Luthers. Ein ganzes Dutzend zählt Heinz Scheible in seinem Überblick über Luther und die Anfänge der Reformation am Oberrhein auf.⁶⁵ Luthers Heidelberger Thesen erschienen wie zuvor schon seine 95 Ablassthesen in einer Auflage nach der andern im Druck und fanden reißenden Absatz (sogar auch im Ausland). Mit einer Schrift „Sermon von dem Ablass und von der Gnade“ konnte Luther seine Position zu den vielen theologisch durchaus noch ungeklärten oder umstrittenen Punkten der Ablasspraxis der Fachwelt und der interessierten Öffentlichkeit verständlich machen.

Die ersten sicheren Belege für die öffentliche Wahrnehmung von Luthers Lehre liegen für das Jahr 1518 vor, als Luther beim Reichstag von Augsburg mit Kardinal Cajetan diskutierte. Dazu berichtet eine Konstanzer Chronik, dass *„Luthers Artikel und Bücher, zu Konstanz umgetragen, anfangs Verwunderung brachten, auch Ursach gaben, der Sachen weiter nachzudenken und die biblischen Schriften gründlicher dann vorher zu lesen“*.⁶⁶ Wenig später äußerte der Konstanzer Generalvikar Fabri

⁶⁴ Zitiert aus: Gerhard Römer (Hrsg.), Luther und die Reformation am Oberrhein. Karlsruhe 1983, Dokument 9, S. 170. Zur Entwicklung: Heribert Smolinsky, Die Kirche am Oberrhein im Spannungsverhältnis von humanistischer Reform und Reformation, in: FDA 110 (1990), S. 23–38.

⁶⁵ Heinz Scheible, in: Luther und die Reformation (wie Anm. 64), S. 27.

⁶⁶ Christoph Schulthais: Konstanzer Bistumschronik, hrsg. von J. Marmor, FDA 8, 1874, S. 1–101, bes. S. 83; zitiert von Vierordt, Geschichte der Reformation (wie Anm. 16), S. 127.

in einem Brief an seinen Humanistenfreund Vadian in St. Gallen die Meinung: „*So wahr Luther schreibt, so ist doch vieles für den schwachen Magen des Volkes zu stark; denn schon weiß durch die Schuld der Buchdrucker jeder Ungelehrte von dem Lutherischen Handel, und alle alten Weiber reden auf offener Straße davon.*“⁶⁷ 1518 brachte der Drucker und Verleger Froben in Basel erstmals Gesammelte Schriften eines Martin Luther heraus. Froben schrieb dem Autor, noch nie habe ein anderes Werk seines Verlags einen so reißenden Absatz gefunden.

In Freiburg wurden die Schriften des Wittenberger Theologen zuerst in der Universität wahrgenommen. Über das Verhältnis der Universität zur lutherischen Reformation sind wir durch Winfried Hagenmaiers diesbezügliche Arbeit gut informiert.⁶⁸ An die Freiburger Albertina kam 1514 Philipp Engelbrecht (geboren 1490 in Engen); er hatte seit 1510 in Wittenberg studiert, hatte dort Luther kennen und schätzen gelernt, 1515 erhielt er den Poetik-Lehrstuhl in der Artistenfakultät. Berühmt sind seine Verse auf die Stadt und ihre Universität, die er seiner Bewerbung beifügte (es sind 430 Verse, zur Hochschule beginnen sie: „*In Freiburg gründete ihren Sitz Albert mit fürstlicher Huld, und die Dauer sicherte er durch Stiftungen, die er edel dem edelsten Zweck, der menschlichen Bildung, geweiht. Herrlich blühet sie nun, die Albertina*“).⁶⁹ Das Lob der Albertina mag vom Poeten mächtig übertrieben worden sein, es bezeugt jedoch zweifellos ihr hohes Ansehen weit über die Grenzen der Region hinaus. Im akademischen Freiburg hat „Engentinus“, wie Engelbrecht seiner Herkunft wegen meist genannt wurde, lutherisches Gedankengut wohl schon seit seiner Lehrtätigkeit 1515 ins Gespräch gebracht. In enger Verbindung stand er mit seinem „Landsmann“ Ulrich Zasius; beide wohnten einander schräg gegenüber in der „Vorderen

⁶⁷ Ebd., S. 130.

⁶⁸ Winfried Hagenmaier, *Das Verhältnis der Universität Freiburg im Breisgau zur Reformation*. Diss. Phil. Freiburg 1968. Die Arbeit ist auch digitalisiert abrufbar; einen präzisen Überblick bietet Karl-Heinz Braun, *Zur Geschichte der Theologischen Fakultät von 1460 bis 1620*, in: Dieter Mertens/Heribert Smolinsky (Hrsg.), *Von der hohen Schule zur Universität der Neuzeit (= 550 Jahre Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Bd. 2)* Freiburg 2007, S. 92ff., hier bes. S. 108ff.; außerdem Johann Joseph Bauer, *Zur Frühgeschichte der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg im Breisgau (1460–1620)*. Freiburg 1957. Eine unersetzliche Grundlage der Freiburger Reformationsgeschichte bietet Heinrich Schreiber, *Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau, Bd. 1*, Freiburg 1851, bes. S. 42ff., 118ff., 135ff.

⁶⁹ Zitiert aus Wolfgang Hug, *Poetische Stadtgeschichte. Freiburg im Spiegel von Versen und Liedern*, in: *Schau-ins-Land* 129 (2010), S. 150 – mit Nachweisen.

Wolfshöhle“ (später „Pfaffengasse“ genannt), der heutigen Herrenstraße. Der Jurist Ulrich (eigentlich: Huldreich) Zasius genoss die größte Verehrung in der Hochschule, bei Studenten wie auch bei Kollegen, und ebenso in der Bürgerschaft der Stadt (Freiburg ließ sich von ihm das neue Stadtrecht ausarbeiten, nach etlichen Entwürfen war es 1520 fertig und konnte in Kraft gesetzt werden). Zasius, geboren 1461 in Konstanz, wurde 1494 Stadtschreiber in Freiburg, leitete dann einige Jahre die Lateinschule und bekam 1500 die Poetik-Profeur, 1506 die für Jurisprudenz. Welch hohes Ansehen Zasius genoss, bestätigt ein Urteil von Erasmus: *„Ich habe in Deutschland noch nichts gesehen, was ich so bewundert hätte wie den Charakter des Ulrich Zasius.“*⁷⁰ Befreundet mit Zasius war auch der Theologe Johannes Eck, der ihn seinen „Lehrer und Meister“ nannte. Geboren 1486, war Eck seit 1502 an der Albertina immatrikuliert. Er legte 1509/10 seine theologischen Examina ab und hielt hier seine ersten Vorlesungen. 1510 wurde er an die Universität Ingolstadt berufen. Ihm folgte u. a. sein Schüler Balthasar Hubmair, der spätere Reformator von Waldshut, um bei ihm in Ingolstadt zu promovieren.⁷¹

Im Haus von Ulrich Zasius oder in der von ihm geführten Studententension („Burse“) wohnten oder verkehrten Kollegen und Schüler, die zum Großteil Luther verehrten, allen voran der genannte Philipp Engelbrecht, der trotz seiner lutherischen Gesinnung bis zum Tod 1528 an der Alma Mater lehren durfte, obwohl ihn der Stadtrat als einen *„lutherisch verräterischen Bösewicht“* beschimpfte. Der Freiburger Stadtschreiber warf Engelbrecht 1524 vor: *„Ihr beherbergt hier alle Lutherische, die zu Euch Zuflucht und Einkehr haben.“*⁷² Auch der Theologe Matthäus Zell, 1517 Rektor der Hochschule, war oft Gast bei Zasius. Er predigte

⁷⁰ Erasmus an Willibald Pirkheimer am 15. Juli 1529 aus Freiburg, in: Walter Köhler, Erasmus von Rotterdam. Briefe. Darmstadt 1995, S. 470. Die reiche Literatur zu Zasius ist gut verarbeitet von Karl Heinz Burmeister, Ulrich Zasius (1461–1535). Humanist und Jurist, in: Schmidt, Humanismus (wie Anm. 5), S. 105–123; siehe auch Peter Fäßler, in: Geschichte der Stadt Freiburg, Bd. 1, S. 297ff.; Alexander Hollerbach, Ulrich Zasius, in: LThK, 3. Aufl. Bd. 10, Freiburg 2001, Sp. 1386/1387. Die Berufung zum „Ordinarius legum“ erfolgte schließlich auf Druck der Stadt und der Studenten, wie Heinrich Schreiber, Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau, Bd. 1, Freiburg 1851, S. 199f., mitteilt.

⁷¹ Zu Eck vgl. Karl-Heinz Braun, Zur Geschichte der Theologischen Fakultät (wie Anm. 68), S. 102–108 mit weiterer Literatur.

⁷² Winfried Hagenmaier, Das Verhältnis der Universität (wie Anm. 68), S. 27; insgesamt zur Entwicklung in Freiburg: Tom Scott u. a., „Lutherey, Ketzerey, Uffrur“, in: Geschichte der Stadt Freiburg, Band 2, Stuttgart, 2. ergänzte Auflage 2001, S. 13–65.

seit 1521 lutherisch in Straßburg. Als der Bischof ihm das verbieten wollte, wies Zell darauf hin, dass es in der Nähe keine Stadt, keinen Flecken, kein Kloster, keine hohe Schule, ja kein Haus gäbe, darin nicht fromme Leute dieser Lehre anhängen; wie also wolle man ihm das verbieten. Der Rat von Straßburg entschied sich dann 1523/24 für die lutherische Lehre und schaffte die Messe ab. Nur kurze Zeit verbrachte Matthäus Alber an der Freiburger Albertina, bevor er 1521 zum Priester geweiht wurde; anschließend wirkte er in seiner Heimatstadt Reutlingen als Pfarrer in dem lutherischen Geist, den er, so heißt es, in Freiburg kennengelernt hatte. Dem Kreis um Zasius (ihren „Vater und Freund“, wie sie ihn nannten) gehörten überhaupt viele Studenten an, die sich früher oder später der Reformation anschlossen. Zu ihnen gehörten z. B. der Tiroler Jakob Bedrott, der später in das reformierte Basel übersiedelte, oder Gervas Sauffer: Er stammte aus Breisach, wurde Rektor der hiesigen Lateinschule, für die er die erste Schulordnung verfasste, er wirkte als Latinist an der Universität und wurde dann Prediger am Münster zu Straßburg. Johann Lonitzer hatte in Wittenberg studiert, wurde in Freiburg Ordinarius für Hebräisch, bekannte sich zu Luther und musste die Stadt verlassen. Als Reformator wirkte er in Straßburg und in Esslingen. Auch Wolfgang Capito und Caspar Hedio gehörten als Freiburger Studenten zum engagierten Kreis um Zasius, der eine 1510–1515, der andere 1513–1518. Seit 1523 wirkten sie als Reformatoren in Straßburg, wo auch Jakob Sturm (ehemals Theologe und Jurist in Freiburg) entscheidenden Einfluss gewann, u. a. als Gesandter und Bürgermeister der protestantischen Stadt. Seinem ehemaligen Lehrer Jakob Wimpfeling, der romtreu blieb, schrieb Sturm 1524: „*Bin ich ein Ketzer, so habt ihr mich zu einem gemacht.*“⁷³ Thomas Blarer, den Zasius seinen Sohn nannte, und Johann Zwick gehörten zu dem Kreis; beide haben die Reformation in ihrer Heimatstadt Konstanz vorangetrieben. Der Basler Bonifaz Amerbach blieb auch in seiner protestantischen Heimatstadt mit Zasius in treuem Kontakt. Besonders eng war Urbanus Rhegius (Rieger) aus Langenargen seinem Lehrer Zasius verbunden. Er wurde nach hohen Ämtern an der Konstanzer Kurie in Augsburg zum „Vor-

⁷³ Der Satz wird oft zitiert, um die „protestantische Wende“ auf humanistische Vorläufer zurückzuführen. Zu Wimpfeling siehe Dieter Mertens, Jakob Wimpfeling (1450–1528). Pädagogischer Humanismus, in: Humanismus im deutschen Südwesten (wie Anm. 70), S. 35–57; hier das Zitat S. 54; Dieter Mertens, Jakob Wimpfeling als zentrale Gestalt des oberrheinischen Humanismus, in: Jahrbuch für badische Kirchen- und Religionsgeschichte 6 (2012), S. 49–72.

kämpfer der evangelischen Wahrheit“ (so hat er sich selbst genannt). Auch Jakob Otter, der in Freiburg als Absolvent der Universität seiner Bildung wegen hochgeschätzt war, hatte zu den engen Vertrauten von Zasius gehört. Er hatte nach seinem Studium in Heidelberg dem Straßburger Münsterprediger Geiler von Kaysersberg als Sekretär gedient. Nach dessen Tod kam er nach Freiburg, wo er 1517 das Lizenziat der Theologie erwarb. Seit 1520 wirkte Otter als Pfarrer im markgräfllich-badischen Wolfenweiler, wo er lutherisch predigte. Seit 1522 trieb er die Reformation in Kenzingen voran.⁷⁴ Zasius hatte bei ihm im Pfarrhaus zu Wolfenweiler Ferien verbracht und lobte Otter in einem Brief an Zwingli, fügte aber hinzu, er streite oft freundschaftlich mit ihm, wenn er allzu hart lutherisiere. Heinrich Schreiber zählte in seiner Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität ein weiteres Dutzend von Studierenden in Freiburg auf, die sich später der Reformation anschlossen und an verschiedenen Orten zu ihrer Durchsetzung beitrugen. Nach Recherchen von Winfried Hagenmaier verzeichnete die Matrikel der Universität namentlich 28 Studenten, die sich als spätere Reformatoren nachweisen ließen, während nur von 17 Studierenden festzustellen war, dass sie sich später für die katholische Kirche einsetzten. Wie wenig geradlinig der biografische Weg mancher Freiburger Studenten zum reformatorischen Engagement verlief, belegt das Beispiel von Wolfgang Capito: Geboren 1478 im elsässischen Hagenau als Sohn eines Schmiedes namens Knöpfle (den Namen hat der Schüler der Pforzheimer Lateinschule dann latinisiert). Erst studierte Capito in Ingolstadt, dann in Heidelberg und von 1511 bis 1515 (befreundet mit Zasius und mit Gregor Reisch) in Freiburg, wo er den theologischen Dokortitel erwarb. Kurze Zeit wirkte er in Bruchsal beim Speyrer Bischof, wurde dann Münsterprediger in Basel und Professor an der dortigen Universität, 1517 Rektor der Hochschule; er korrespondierte mit Luther und Zwingli, war eng vertraut mit Erasmus. Der Mainzer Erzbischof Albrecht holte ihn als Domprediger nach Mainz, machte ihn zu seinem Berater. 1523 wechselte Capito nach Straßburg ans Thomasstift, predigte auf Anregung von Matthias Zell (seinem ehemaligen Freiburger Mitstudenten) nun lutherisch, bemühte sich wie dieser um Ausgleich zwischen Luther und Zwingli,

⁷⁴ Barbara Henze, Otter (Other), Jakob, in: LThK, Bd. 7, Freiburg 1998, Sp. 1218. Zu Otters weiterem Wirken: Ralf Lusiardi, in: Jürgen Treffeisen (Hrsg.), Die Geschichte der Stadt Kenzingen, Bd. 1., Kenzingen 1998, S. 79–94; Vierordt, Geschichte der Reformation (wie Anm. 16), S. 171–175.

heiratete 1524. Er setzte sich für verfolgte Täufer ein, und als Michel Servet (der die Trinität als unbiblich ablehnte) im toleranten Straßburg Zuflucht suchte, gewährte ihm Capito Unterkunft. Er starb 1541. Zwölf Jahre später wurde Servet als Ketzer von Calvin zum Tod verurteilt und grausam auf dem Scheiterhaufen geröstet. Melanchthon gratulierte Calvin zu seiner Untat.

Man fragt sich natürlich, was im Hause Zasius alles diskutiert wurde. Offenbar gab es keine theologischen Tabus. In einem Brief schrieb Zasius selbst am 5. Oktober 1521: „*Je mehr man Luthers Lehre verbietet, desto mehr verbreitet sie sich.*“ Die Diskussion über die Lehren Luthers war offensichtlich voll im Gange. Vor allem die jungen Leute zeigten sich in ihrer Freiburger Studienzeit von dem Wittenberger Star fasziniert. „*Luthers Lehren stehen bei den Privatgelehrten hoch im Kurs*“, schrieb Zasius im Juni 1523⁷⁵, bei den jungen Humanisten also, die dem Reiz des Neuen folgten und/oder sich profilieren wollten! Zasius selbst bewunderte Luther bis in die frühen 1520er-Jahre. Sätze wie die folgenden sind von ihm überliefert: „*Was ich von Luther erhalte, nehme ich so auf, als ob es von einem Engel käme.*“⁷⁶ – „*Luthers Schriften haben mir so gefallen, dass er mir wie ein Engel des Lichts erscheint in der mit dicker Finsternis umhüllten Theologie.*“⁷⁷ – „*Luther in Wittenberg ist ein Mann von trefflichem Lebenswandel und von bewundernswertem Rang in den Wissenschaften.*“⁷⁸ Zasius war freilich im Zwiespalt, ob er den Lehren des Wittenberger Professors in allem folgen könne. Ging es nicht – zumindest bis zum Wormser Edikt – den meisten so, die von Luther fasziniert waren? Und die wohl in Gewissensnot gerieten: Wem – und was – sollten sie glauben in ihrer Jenseitsangst und Jenseitssehnsucht? Nach Luthers Verurteilung auf dem Wormser Reichstag 1521 und aufgrund von Luthers Leugnung des päpstlichen Primats distanzierte sich Zasius langsam vom Reformator und bekannte sich dezidiert zur Kompromisshaltung von Erasmus, der „*versöhne statt zu spalten*“, wie er schrieb. Erasmus, seit 1521 dauerhaft in Basel, warnte Zasius in einem Brief vom 4. Januar 1522: „*Wie die Luthersache ausgehen wird, weiß ich nicht. Ich habe von Anfang an immer einen stürmischen Ausgang erwar-*

⁷⁵ Winfried Hagenmaier, Das Verhältnis der Universität (wie Anm. 68), S. 23.

⁷⁶ Tom Scott (wie Anm. 72), S. 19.

⁷⁷ Zitiert von Albert, Die reformatorische Bewegung (wie Anm. 35), S. 12.

⁷⁸ Winfried Hagenmaier, Das Verhältnis der Universität (wie Anm. 68), Kap. 8 Anm. 4: „*Martinus Lutherus Wittenbergensis, vir vitae probitate et litterarum eminentia monstrabilis.*“

tet, jetzt fürchte ich ihn [...] Da Du öffentlich für Luther eingetreten bist, halte ich es für geratener, Du schweigst als dass Du gegen ihn schreibst; denn letzteres wird man Dir nicht als Lob, sondern als Furcht oder Leichtsinn buchen. Überlass ihn seinem Schicksal.“ Zasius antwortete Erasmus am 20. April 1522: „*Ich halte es nicht für meine Sache, über die Lehre Luthers ein Urteil abzugeben, da ich in dieser Angelegenheit nicht erfahren [inexpertus] bin. Ich sage jedoch, dass ich manches daran billige, manches aber nicht. Im allgemeinen bin ich der Meinung gewesen, dass jede Lehre, wenn sie nicht von Gott stammt, in Kürze untergeht, dass sie aber andauert, wenn Gottes Geist sie leitet* [si Spiritu divino dirigitur].“⁷⁹ Zasius konnte sich freilich nicht dem Vorwurf entziehen, er säße zwischen zwei Stühlen: „*inter duabus sellis sedet*“.⁸⁰ Nach seinem Tod hat die Kurie seine Schriften auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt. Gleiches geschah den Werken von Erasmus, dem die Luthergegner ohnehin vorwarfen, er habe das Ei gelegt, das Luther ausbrütete.

Für die Phase bis in die ersten 1520er-Jahre darf man wohl die Freiburger Universität als eine der Keimzellen, wenn auch nicht als eine wirkliche Brutstätte der Reformation bezeichnen. Richtig lutherisch wurde sie nie. Und natürlich beschränkte sich in Freiburg die Auseinandersetzung mit den Schriften aus Wittenberg nicht auf einen rein akademischen Zirkel. Auch außerhalb der Universität hat die neue Botschaft Luthers Menschen in der Stadt bewegt. Am Freiburger Münster gab es mehrere reformgesinnte Priester, worauf der Stadtarchivar Peter Paul Albert in seinem Aufsatz „Die reformatorische Bewegung zu Freiburg im Breisgau bis 1525“ hinwies.⁸¹ Es waren namentlich Diebold Kempf, Johann Dankwart, Johann Heinrich Sigelmann und Ludwig Öler. Letzterer musste schließlich nach Straßburg fliehen. In der näheren Umgebung von Freiburg ist vor allem der Pfarrer von Wolfenweiler, Magister Johann Keß, aufgrund seiner kritischen Ansichten aufgefallen. Er verteidigte sich vor dem zuständigen Dekan in einem umfangreichen Schrei-

⁷⁹ Der Brief von Erasmus in: Walter Köhler, Erasmus von Rotterdam. Briefe. Darmstadt 1995, S. 297; der Antwortbrief von Zasius in: Joseph Anton Riegger (Hrsg.), Uldarici Zasii epistolae ad viros aetatis suae doctissimos. Ulm 1774, S. 299f.; Winfried Hagenmaier, Das Verhältnis der Universität (wie Anm. 68), S. 135.

⁸⁰ Das Urteil über Zasius zitiert von Karl Heinz Burmeister, Ulrich Zasius (wie Anm. 70), S. 119.

⁸¹ Peter Paul Albert, Die reformatorische Bewegung (wie Anm. 35), S. 4f.

ben (vermutlich vor 1518) gegen Vorwürfe, er habe die Mutter Gottes und die lieben Heiligen als Fürbitter verworfen, den Zins als Wucher bezeichnet, die Existenz des Fegefeuers geleugnet und das Messelesen für Verstorbene abgelehnt. Das alles, erklärte Keß, träfe wie auch weitere Unterstellungen überhaupt nicht zu. Wie oben erwähnt, wurde 1520 Jakob Otter Pfarrer von Wolfenweiler. Er entwickelte sich bald zum leidenschaftlichen Lutheraner, der dann Kenzingen für die Reformation gewann.

Auch Laien äußerten offenbar Zweifel an kirchlichen Lehren. Die Akten bezeugen wiederholte Maßnahmen der städtischen Obrigkeit zur Sicherung der überlieferten Glaubenslehre.⁸² Einen speziellen Fall (vermutlich aus dem Jahr 1522) hat Tom Scott im vorletzten Band des „Schau-ins-Land“ vorgestellt.⁸³ Hier verteidigte sich ein Bürger der Stadt, vermutlich ein Arzt, gegen Vorwürfe, evangelische Meinungen vertreten zu haben. Festzustellen ist, dass nicht die kirchliche, sondern die städtische, d.h. die weltliche Obrigkeit gegen wirklich oder vermeintlich ketzerische Bürger gerichtlich einschritt. In der Folge war es stets der Stadtrat, der die Verteidigung der alten Lehre betrieb und auch die Universität immer wieder mahnte, gegen Abweichler vorzugehen. Darin spiegelt sich eine allgemeine Entwicklung zur Ausbildung der politischen Souveränität in den Gemeinwesen. Diese umfasste mehr und mehr auch den Bereich des Religiösen, vor allem die Moral und die soziale Fürsorge (in Ergänzung zur privaten Praxis der „Almosen“). Was bislang allein Sache der Kirche gewesen war, diese Lebensbereiche konnten kommunale und staatliche Obrigkeiten an sich ziehen, weil die kirchlichen Institutionen versagten oder überfordert waren, aber auch weil die politische Macht monopolisiert wurde. Das sollte für das Schicksal der Reformation durchaus entscheidend werden. Es waren letztlich die Landesherren, die die konfessionellen Grenzen bestimmten und die innerhalb ihrer Territorien über den Glauben der Untertanen verfügten. Erst dadurch hat sich die konfessionelle Spaltung der Christenheit verstetigt. War das eigentlich gerechtfertigt, gottgewollt?

⁸² StA Freiburg, C1 – Kirchensachen 147 Nr. 23.

⁸³ Tom Scott, Ein evangelisches Bekenntnis aus den frühen Reformationsjahren. Die Aussagen eines Freiburger Bürgers. Kommentar und Edition, in: Schau-ins-Land 134 (2015), S. 7–29.

III. Der Weg in die konfessionelle Spaltung der Region

Luthers Bruch mit der römischen Kurie oder der Bruch Roms mit Luther geschahen in vielen kleinen Schritten, in einem Prozess, dessen Ausgang lange Zeit offen blieb. Im Mai 1518 versammelten sich die Dominikaner in der Heiligen Stadt am Tiber. Tetzl, der dabei zum Doktor promoviert wurde, drängte die Kurie zum Handeln gegen Luther. Im Juni 1518 wurde Luther zum Verhör nach Rom geladen. Doch dann entsandte man Kardinal Cajetan zum Reichstag nach Augsburg, wohin Luther als der Ketzerei verdächtig vorgeladen wurde. Vom 12. bis 14. Oktober stellte sich Luther der Aussprache mit dem durchaus sachkundigen Cajetan, verließ den Reichstag jedoch ohne Einigung. Der Kardinal forderte daraufhin Luthers Landesherrn, Friedrich den Weisen, auf, den Häretiker auszuliefern. Der Kurfürst lehnte nach einigem Zögern ab. Im Januar 1519 starb Kaiser Maximilian. Nun konzentrierte man sich in Rom auf die Wahl des Nachfolgers. Der Ketzerprozess gegen Luther geriet in den Hintergrund. Nur Johannes Eck in Ingolstadt blieb in der Sache engagiert und konnte mit Luther und seinen Vorgesetzten eine öffentliche Disputation vereinbaren, die im Sommer 1519 auf der Pleißenburg in Leipzig stattfand. Hier formulierte Luther seine Position im Detail und stellte die Autorität des kirchlichen Lehramtes generell infrage. Er lehnte den Primat des Papstes ab und erklärte, Papst und Konzilien könnten sich irren, wie dies z.B. beim Konstanzer Konzil mit der Verurteilung von Hus geschehen sei. Eck betrieb daraufhin die Verurteilung Luthers als Ketzer direkt bei der Kurie. Der Papst versuchte währenddessen vergeblich, mithilfe des sächsischen Kurfürsten die Wahl von Maximilians Enkel Karl zum Kaiser zu verhindern. Erst als die Kurfürsten am 28. Juni 1519 doch Karl V. zum deutschen König wählten (seit 1520 auch Kaiser genannt, 1530 vom Papst zum Kaiser gekrönt), gab Leo X. seine zögernde Haltung zum Ketzerprozess gegen Luther auf.

Jetzt rückte die Entscheidung näher. In Rom wurden endlich im Februar 1520 mehrere Kommissionen gebildet, die über den Fall berieten. Die Kurie holte Gutachten von den Theologen in Köln und Löwen ein und erließ schließlich am 15. Juni 1520 die Bulle (bzw. Bann-Androhung) „*Exsurge Domine*“, in der Sätze aus zahlreichen Schriften Luthers als „*häretisch, ärgerniserregend, irrig [...] und der katholischen Lehre widersprechend*“⁸⁴ erklärt wurden. Luther sollte innerhalb von 60 Tagen diese Sätze widerrufen (was dieser nie tat); die entsprechenden Schriften

sollten verbrannt werden. Die deutschen Bischöfe sollten die Bannbulle überall bekannt machen, was ab September 1520 erfolgte. Johann Eck, der wohl an der Formulierung der Bannbulle mitgewirkt hatte, reiste durchs Land, um die Bulle zu verkünden, wurde aber oft abgewiesen. In Wittenberg wollte man die Entscheidung des Kurfürsten abwarten, der noch in Frankfurt zur Kaiserkrönung weilte. Längst nicht überall wurden Luthers Schriften verbrannt, wie das die Bulle verlangte. In Köln übergab man stattdessen die Werke der Scholastiker dem Scheiterhaufen. Am 10. Dezember 1520 veranstaltete Melanchthon eine öffentliche Aktion in Wittenberg, bei der Luther die Bannbulle demonstrativ verbrannte mit dem wütenden Ausruf: „*Nun fahr dahin, du unseliges, verdammtes, lächerliches Rom!*“ Die Nachricht verbreitete sich in Windeseile weit im Land. „*Ganz Deutschland ist in hellem Aufruhr. Für neun Zehntel ist das Feldgeschrei für Luther*“, meldete der päpstliche Sonderbeauftragte Aleander nach Rom.⁸⁵ Der Funke hatte gezündet, aber nur, weil das Pulverfass voll war. Immerhin hatte Aleander beim jungen Kaiser Karl V. Erfolg: Karl erließ für die Niederlande ein Edikt, Luthers Werke zu verbrennen, was dort dann auch geschah.

Luther hatte seine Position verschärft, weil die Begründungen für den päpstlichen Bann ihn und seine Anhänger nicht überzeugen konnten, aber auch, weil seine Lehre inzwischen im ganzen Reich stärksten Widerhall fand. Seine Thesen wurden von Flugschriften unterstützt, mit Bildern, Satiren und giftiger Polemik. Seine Schriften wurden massenhaft gedruckt, von reisenden Buchhändlern vertrieben, sie wurden überall gelesen oder auch öffentlich vorgelesen. Das lange Zögern der Kurie erlaubte Luther, seine reformatorischen Programmschriften zu verfassen und zu veröffentlichen: „An den christlichen Adel deutscher Nation“, „De captivitate Babylonicae ecclesiae“ und „Von der Freiheit eines Christenmenschen“. In der ersten Schrift fasste er die seit langer Zeit im Reich geäußerten Gravamina gegen die Kurie zusammen und entwickelte seine Lehre vom allgemeinen Priestertum der Christen. Die zweite Schrift enthielt eine systematische Abrechnung mit der Papstkirche und die Umschreibung der wahren Kirche Christi als spiritueller Gemeinschaft der Gläubigen, ähnlich wie Wyclif und Hus sie 100 Jahre zuvor propagiert hatten. Die dritte Schrift entfaltete nochmals Luthers

⁸⁴ Zitiert aus Erwin Iserloh: Die protestantische Reformation (wie Anm. 1), S. 73.

⁸⁵ Ebd., S. 77.

Rechtfertigungslehre und betonte den Vorrang des persönlichen Glaubens und den freien Zugang des Einzelnen zu Gott unabhängig von jeder formalen und materiellen Frömmigkeit. „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ übersandte Luther in einer lateinischen Fassung Papst Leo X., der aber nie antwortete. Mit den Programmschriften und der demonstrativen Verbrennung der Bannbulle im Dezember 1520 überschritt Luther ganz klar die Schwelle von der Aufforderung zur Kirchenreform. Jetzt ging es um den Kampf für die revolutionäre Umgestaltung der Kirche. Hatte sich Luther bisher gegen das Unwesen der Kirche, d. h. ihre Missstände, gewandt, so traf er jetzt ihr Wesen als Hort der wahren Lehre Christi.

Über seine Zukunft sollte jetzt der von Kaiser Karl V. nach Worms einberufene Reichstag entscheiden: Kurfürst Friedrich der Weise hatte von Karl die Zusage erwirkt, den Kirchenbann gegen Luther durch das Reich nicht zu vollstrecken, sondern den Beschuldigten an den Reichstag zum „Verhör“ zu laden. Das unerhört Neue dieses Verfahrens lag darin, dass die weltliche Gewalt die Entscheidung über Glaubensfragen an sich brachte. Luther erhielt eine Ladung zum Reichstag mit der Zusage für „Sicherheit und Geleit“. Seine Reise nach Worms glich einem Triumphzug. Am 17. April 1521 stellte er sich dem Verfahren. Er wurde gefragt, ob er die ihm vorgelegten Bücher, die unter seinem Namen erschienen waren, ganz oder in den beanstandeten Teilen zu widerrufen bereit sei. Luther, der statt des bloßen Verhörs ein Glaubensgespräch erwartet hatte, antwortete ausweichend und erbat Bedenkzeit. Am folgenden Tag wurde er das Gleiche gefragt, worauf er erklärte: *„Werde ich nicht durch Zeugnisse der Schrift oder klare Vernunftgründe überzeugt – denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien allein, da es am Tage ist, dass sie öfter geirrt haben –, so bleibe ich überwunden durch die von mir angeführten Schriftstellen und mein Gewissen gefangen durch Gottes Wort. Daher kann und will ich nichts widerrufen, weil wider das Gewissen zu handeln beschwerlich, nicht ratsam und gefährlich ist. Gott helfe mir, Amen.“*⁸⁶ (Das kernige „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders“ ist eine der späteren „Lügen“.) Noch immer hofften die Reichsstände auf einen Kompromiss. In einem Ausschuss ohne kaiserliche und päpstliche Vertreter versuchten sie, übrigens unter Vorsitz

⁸⁶ Ebd., S. 80.

von Hieronymus Vehus, der 1517/18 Rektor der Freiburger Alma Mater gewesen war, Luther umzustimmen. Der weigerte sich mit dem Argument: „*Ist die Sache aus den Menschen, so wird sie untergeben, ist sie aber aus Gott, so werdet ihr sie nicht dämpfen können.*“⁸⁷ Damit war die Reichsacht beschlossene Sache. Noch galt allerdings für drei Wochen der Geleitschutz, innerhalb dessen sich Luther hätte ins Ausland absetzen können. Erst am 25. Mai wurde im sogenannten „Wormser Edikt“ durch den Kaiser die Reichsacht zur Vollstreckung des Kirchenbanns über Luther verhängt. Jetzt war Luther vogelfrei; seine Werke waren überall zu verbrennen.

Martin Luther war indes längst abgereist. Unbehelligt, weil die Zusage des freien Geleits auch dem Geächteten noch für drei Wochen Straffreiheit gewährte. Im Einvernehmen mit seinem Landesherrn Kurfürst Friedrich wurde Luther auf der Rückreise zum Schein überfallen und auf die Wartburg entführt. Als Junker Jörg hat er dort gleichsam inkognito sich der Übersetzung des Neuen Testaments gewidmet, eine der wahren Großtaten der deutschen Kulturgeschichte. Im September 1522 erschien der volle Text erstmals im Druck. Luther hatte die neue griechische Urfassung des NT benutzt, die Erasmus herausgegeben hatte. Sie blieb die Basis für die Lutherbibel. Sie unterschied sich nicht nur in der Wortwahl von den auf die Vulgata begründeten Bibelübersetzungen.⁸⁸

Der Kaiser hatte zur gleichen Zeit, als Luthers Reichsacht veröffentlicht wurde, einen Vertrag mit dem Papst geschlossen, der ihm für den Krieg gegen Frankreich in Italien den Rücken freihielt. Für die folgenden neun Jahre war Karl V. fortan außerhalb Deutschlands gebunden. (Letztlich blieb Karl für die Deutschen ein Fremdling, auf den man reimte „*Dieser Karl von Gent, der sich Kaiser nennt.*“) Im Januar 1522 hatte er vor seiner Abreise seinen jüngeren Bruder, den gerade 18-jährigen Ferdinand zum Erzherzog der habsburgischen Erblande im Reich, somit auch zum Landesherrn im vorderösterreichischen Breisgau ernannt. Ferdinand sah sich wie der Kaiser als Treuhänder des römisch-katholischen Glaubens. Er verlangte die strikte Durchführung des Worm-

⁸⁷ Zitiert bei Walther Peter Fuchs, in: Bruno Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 2. Stuttgart 1955, S. 45.

⁸⁸ Ueli Dill/Petra Schierl (Hrsg.), Das bessere Bild Christi. Das Neue Testament in der Ausgabe des Erasmus von Rotterdam. Basel 2016.

ser Edikts, insbesondere die Verbrennung lutherischer Schriften. Ein entsprechendes Mandat Ferdinands vom November 1522 forderte nachdrücklich die Einhaltung dieser Verordnung. Im Januar 1523 befahl der Rat der Stadt Freiburg die „Exekution der verbotenen Bücher“ und ließ durch Boten von Haus zu Haus die Schriften einsammeln.⁸⁹ Mehr als 2000 Schriften sollen später auf dem Münsterplatz verbrannt worden sein. Ob diese Angaben stimmen, ist allerdings immer wieder bezweifelt worden.⁹⁰ Wie unklar und widersprüchlich freilich die Glaubenslage war, ist schwer zu beurteilen. Professor Engelbrecht wurde als Lutherfreund verdächtigt, behielt aber seinen Lehrstuhl. Er musste sich allerdings verpflichten, keine Anhänger Luthers mehr zu beherbergen und seine Korrespondenz mit Luther zu beenden. Im Frühjahr 1522 beantragten Bürger der Stadt, man möge die Kommunion unter beiderlei Gestalt (den „Laienkelch“ also) gestatten, was der Konstanzer Bischof strikt untersagte. Zugleich mahnte Hugo von Hohenlandenberg den Klerus, „in Wort und Tat die Irrlehre zu bekämpfen“.⁹¹ Eine Ermahnung, die wohl begründet war. In einem Spottgedicht, das am Hauptportal des Münsters angebracht war, hieß es u. a.:

*„Wenn wir nicht bessre Christen wären, /
als uns es deine Pfaffen lehren,
der Teufel hätt uns längst schon hin, /
wär'n wir nicht gute Christen g'sin.
Das aber wissen wir sehr wohl, /
deine Pfaffen sind des Geizes voll ...“⁹²*

In der Fastenzeit des Jahres 1523 besuchte Erasmus seinen Freund Zasius, logierte im Gasthaus zum Schiff und aß dort Fisch, der ihm gar nicht bekam, worauf ihm Zasius tags darauf bei sich zuhause zum Frühstück ein Hühnchen servierte. Darauf wurde Zasius beim Stadtrat denunziert, der lud ihn vor und belegte ihn mit einem Bußgeld.⁹³

⁸⁹ Balthasar Wilms zitiert in seinem Buch „Die Kaufleute von Freiburg im Breisgau“, S. 181 einen Vers, der damals an der Eingangstür der Universität angebracht worden sei: „Dass Luthers Schriften kannst gewinnen Du / verkaufe alles, Bücher, Hemden, Schuh ...“

⁹⁰ Tom Scott, in: Geschichte der Stadt Freiburg (wie Anm. 72), S. 36.

⁹¹ Peter Paul Albert, Die reformatorische Bewegung (wie Anm. 35), S. 36.

⁹² Ebd., S. 36.

⁹³ Die Geschichte ist von Tom Scott in der Geschichte der Stadt Freiburg, Bd. 2, S. 20f., wiedergegeben. Erasmus hat sie selbst in seinen „Colloquia familiaria“ literarisch verwertet.

Noch waren die konfessionellen Grenzen nicht abgesteckt. Luthers Forderung, zu predigen nach dem Evangelium, fand weithin Zustimmung, doch sollte deshalb nicht gleich die Messe abgeschafft werden. Ganz offenkundig war der Niedergang der Klöster, besonders bei den Frauenkonventen. Viele Kleriker hielten den Zölibat für nicht mehr verpflichtend. „*Ein wahrer Heiratstaumel hatte die katholischen Kleriker erfasst*“, wurde aus Nordbaden berichtet.⁹⁴ Unter dem Pseudonym des „Karsthans“ war ein Wanderprediger am südlichen Oberrhein unterwegs, der u. a. das Fegefeuer leugnete, die Fürbitte der Heiligen für nichtig erklärte, die Kommunion unter beiderlei Gestalt forderte und behauptete, dass Petrus kein Papst gewesen sei. Von dem Pfarrer von Schlatt, Peter Spengler, dem Dekan des Breisacher Kapitels, heißt es, er habe „*beseelt von dem Geiste der neuen Religionslehre, seiner Geistlichkeit das Studium der Heiligen Schrift und das Lesen der lutherischen Werke auf das dringendste empfohlen*“.⁹⁵ Er wurde bei der vorderösterreichischen Regierung in Ensisheim verklagt, als Verführer des Klerus zum Tode verurteilt und in der Ill ertränkt. (Weil die Ill gerade nur wenig Wasser führte, musste der Verurteilte einen qualvoll langsamen Tod sterben.) Andere „Abtrünnige“ flohen nach Straßburg oder Basel, so die Pfarrer von Wittnau und von Ballrechten. Es entstand ein spürbarer Priestermangel. 1533 waren in der Diözese Konstanz einige Hundert Pfarreien und Kaplaneien unbesetzt. In der Folge verödeten die Schulen, die priesterliche Lebensführung verwilderte, wie es heißt. Dem Kirchzartener Pfarrer Ulrich Wesiner wurde vorgeworfen, er habe das Volk gelehrt, „*dass in der Messe in der Gestalt von Brot und Wein weder das Fleisch noch das Blut Christi sei*“. Er bestritt das und erklärte, er habe allerdings gelehrt, das Volk solle nicht die Gestalten im Sakrament, die sie sehen, anbeten, sondern allein Gott, den niemand sehen kann.⁹⁶ „*Ein Hauptherd der Neuerung war Neuenburg*“, berichtet Heinrich Schreiber, wo mehrere Pfarrer „*lutherische, zwinglische und andrer Verdammten Lehren*“ vertreten hätten.⁹⁷ Zwei Kapläne im Freiburger Münster mussten die Stadt verlassen, weil sie lutherisch gepredigt hatten.

⁹⁴ Berichtet von Andreas Ludwig Veit, Episoden aus dem Taubergrund, in: FDA 45 (1917), S. 203.

⁹⁵ Peter Paul Albert: Die reformatorische Bewegung (wie Anm. 35), S. 70.

⁹⁶ Ebd., S. 72f.

⁹⁷ Ebd., S. 75f.

In Kenzingen wurde Jakob Otter 1522 Prediger der Pfarrkirche.⁹⁸ Seiner „evangelischen“ (d. h. am Evangelium ausgerichteten) Predigt wegen kamen die Leute in Scharen in die Kirche, „*nicht bloß die Frauen, sondern auch viele Männer, sogar Mitglieder des Rats und selbst der Stadtschreiber*“, wie es in einer alten Quelle heißt. Der Bischof von Konstanz zitierte den eigenwilligen Priester vor die nächste geistliche Obrigkeit in Freiburg. An Otters Stelle kam der Kenzinger Stadtschreiber Ernst Lauterwald alias Johannes Kruß. Er brachte die Bibel mit und erklärte, nichts anderes habe Otter gelehrt, als was darin stehe. Eine erneute Vorladung Otters beantwortete der Rat von Kenzingen mit dem Beschluss, das von Otter verkündete Gotteswort als verbindlich zu betrachten. Die eigens befragte Bürgerschaft stimmte dem ohne Vorbehalt zu. Mit Leib und Leben stehe man zum Rat und wolle des Prädikanten Lehre einhalten. Im Übrigen hätten, seit Otter in der Stadt predige, Gotteslästerungen, Trunksucht und andere Laster völlig aufgehört. Auf einem Landtag in Breisach erklärte Erzherzog Ferdinand 1524, Kenzingen sei gefährlich lutherisch geworden, was zu ähnlichem Aufruhr führe wie der Bundschuh. Otter solle die Stadt verlassen, sonst drohe eine militärische Intervention. Die Kenzinger Frauen und Handwerksgesellen holten Otter wieder in sein Haus zurück, aber schließlich verließ Otter freiwillig Kenzingen. Er begab sich in die benachbarte badische Markgrafschaft und schließlich zusammen mit rund 150 Gefolgsleuten nach Straßburg. Dort wurden 80 Flüchtlinge von dem Pfarrerehepaar Matthäus und Katharina Zell im Haus aufgenommen und von Katharina Zell mehrere Wochen lang verköstigt. Kenzingen aber musste eine Besatzung von Freiburger Bewaffneten aufnehmen. Den verbliebenen Anhängern Otters wurde der Prozess gemacht. Der Stadtschreiber und sieben „Hauptschuldige“ wurden in Ensisheim verurteilt. Der Stadtschreiber musste als „Erzketzer“ der Verbrennung der lutherischen Schriften und der deutschen Evangelien zusehen, worauf man ihm in Gegenwart

⁹⁸ Detaillierte Schilderung von Karl Hartfelder, Geschichte des Bauernkriegs in Südwestdeutschland. Stuttgart 1884, S. 269–275; Teile übernahm Hartfelder aus Vierordt, Geschichte der Reformation (wie Anm. 16), S. 171–175; Ralf Lusiardi, in: Jürgen Treffeisen (Hrsg.), Die Geschichte der Stadt Kenzingen, Bd. 1. Kenzingen 1998, S. 79–84; Hans Maaß, Das Evangelium „*pur und frei von menschlichen Fabeln ernstlich zu lehren und zu predigen*“ – Jakob Otter in Kenzingen, in: Die Pforte 30/31 (2010/2011), S. 22–35; zur Aufnahme der Flüchtlinge im Pfarrhaus von Matthäus und Katharina Zell: Annegret Blum, Die Straßburger „Kirchenmutter“ Katharina Zell. Pfarrfrau – Publizistin – Prophetin, in: Die Pforte 30/31 (2010/2011), S. 36–60.

seiner Frau und seiner Kinder den Kopf abschlug: Der erste Märtyrer der Reformation in Deutschland! Otter predigte inzwischen in Straßburg, wo er u. a. ein ungemein tröstliches Buch vom „Christlich Leben und Sterben“ veröffentlichte, für das Matthias Grünewald das Titelblatt schuf. Nach weiteren Stationen wurde Otter als Pfarrer nach Esslingen berufen, wo er bis zu seinem Tod großes Ansehen genoss. Die Stuttgarter hatten ihn gerne in ihre Stiftskirche geholt, wenn sie eine gute Predigt hören wollten.

Wie ambivalent indes die Glaubensfragen im Breisgau noch im Raum standen, bezeugt der Brief eines Freiburger Bürgers an die städtische Obrigkeit, der auf das Jahr 1523(?) zu datieren ist. Der Mann verteidigt sich gegen den Vorwurf der Häresie und schreibt, er habe aus den lutherischen Büchern, die inzwischen „ausgegangen“ seien, viel Gutes erlernt, wobei er sich mit dem, was Luther wider das Papsttum schrieb, nicht befasst habe. Manche Leute sagten, Luther lehre, man solle oder dürfe nicht mehr beten, fasten, die Heiligen und die Jungfrau Maria anrufen, aber die verstünden Luther nicht. Er habe von ihm gelernt, recht zu beten, zu fasten, die Heiligen und die Jungfrau Maria zu ehren, seinen Oberen gehorsam zu sein, die Gebote Gottes zu halten. Es gehe ihm aber nicht darum, für Luther einzutreten, sondern nur die Wahrheit zu bekennen und sich an die Lehre zu halten, die in den biblischen Büchern grundgelegt ist. Das Schreiben schließt mit der Bitte: „*Gott geb uns Gnad, dass wir alle selig werden durch Jesum Christum unsern Herren.*“⁹⁹

Der städtische Rat und damit die Führungsschicht der Stadt wehrte sich offenbar konsequent gegen die Reformation. Man wollte das Wohllollen Ferdinands nicht aufs Spiel setzen. Vom Verhalten der breiten Mehrheit der Bevölkerung weiß man zu wenig. Was im Einzelfall die Bereitschaft bewirkte, sich der neuen Lehre zuzuwenden oder bei der alten zu bleiben, ist wenig erforscht. Wenig bekannt ist die Rolle von Frauen für die Ausbreitung der Reformation. Am Oberrhein ist vor allem die Straßburgerin Katharina Zell als herausragendes Beispiel zu erwähnen, die Ehefrau von Matthäus Zell. Sie engagierte sich, wie bereits erwähnt, für die Flüchtlinge aus Kenzingen und verhalf Kindern und Jugendlichen zur Schulbildung. Das Ehepaar Zell nahm auch den aus Weißenburg flüchtigen Martin Bucer mit seiner schwangeren Frau Elisabeth

⁹⁹ Tom Scott, in: Geschichte der Stadt Freiburg, Bd. 2, S. 36f.; StA Freiburg C 1 Kirchen-sachen 147, Nr. 23 „Reformation“.

(eine ehemalige Nonne) in ihr Straßburger Haus auf. Allgemein fällt auf, dass die Frauenklöster deutlich schrumpften, wobei etliche, die im Bauernkrieg zerstört wurden, gänzlich verschwanden. Eine Schaffnerin der Adelhauser Dominikanerinnen in Freiburg verließ den Konvent und zog in das reformierte Straßburg. Dieses Kloster hatte um 1500 etwa 50 Ordensfrauen (und etliche Mägde). Fünfzig Jahre später waren es gerade noch drei Nonnen.

Im Nürnberger Reichstag von 1524 war die Einberufung eines Nationalkonzils beschlossen worden. Aufgrund des Einspruchs des neuen Papstes Clemens VII. verbot der Kaiser im August des Jahres das Projekt. Schon zuvor hatte indes Erzherzog Ferdinand die beiden Universitäten seiner Lande, Wien und Freiburg, beauftragt, eine wissenschaftliche Stellungnahme zu den Lehrsätzen Luthers zur Vorbereitung auf die geplante Versammlung der Reichsstände zu erstellen. Der Theologe und damalige Rektor Georg Wägelin informierte am 8. August 1524 den Senat. Unter seiner Leitung wurde ein Gutachten mit 39 Beschwerdepunkten gegen die lutherischen Positionen erarbeitet.¹⁰⁰ Man stützte sich dabei weitgehend auf bereits vorhandene Stellungnahmen gegen Luther von den Universitäten Paris, Löwen und Köln. Es geht in dem umfangreichen Text um die Lehren über die Heiligen, über Maria, die Sakramente, die Ablässe, das allgemeine Priestertum, um gute Werke, um Freiheit und Gnade, Rechtfertigung durch den Glauben, um Buße, Beichte, Exkommunikation, um den Papst als Statthalter Christi, die Konzilien, um Ketzerverbrennung, um Jan Hus. Im Anschluss an die Widerlegung der lutherischen Kernsätze enthält die Quelle indes etwas Überraschendes: Eine Aufzählung von 20 Beschwerden über bestehende Missstände der Kirche in ähnlicher Weise, wie dies der Nürnberger Reichstag in den dort formulierten „Gravamina“ aufgeführt hatte. Die Freiburger Universität forderte die Beseitigung dieser Missstände, die in und von der Kirche praktiziert wurden. Abzuschaffen sei die päpstliche Ablasspraxis; die finanzielle Ausbeutung der Pfarreien und Diözesen

¹⁰⁰ Universitätsbibliothek Freiburg HS 82. Abgedruckt und interpretiert von Winfried Hagenmaier (wie Fn. 68) auf den Seiten 30–114 seines Buches. Eine erste Analyse des Gutachtens hat Engelbert Krebs unternommen in dem Aufsatz „Das Urteil der Universität Freiburg vom 12. Oktober 1524 über Luthers Lehren“, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und der angrenzenden Landschaften 36 (1920), S. 58–67. Krebs, der nur den ersten Teil des Gutachtens untersuchte, beurteilte dies als schwache Leistung.

durch die von Rom gegen Geld erteilten Dispense; das Auftreten der Wanderprediger, die für bestimmte Schutzpatrone sich Geldspenden von den Gläubigen verschafften, indem sie von lauter erfundenen Wundern und Wunderheilungen berichteten. Gefordert wurde, dass die Kurie aufhöre, leichtfertig und gehäuft den Kirchenbann auszusprechen, sich die Absolution von schweren Sünden vorzubehalten, ganze Gemeinschaften für Vergehen eines Einzelnen zu bestrafen, Verfahren in Zivilklagen (Erbschaften, Pfändungen u. ä.) an das geistliche Gericht zu ziehen. Mit Nachdruck wurden die Abschaffung der Simonie-Praxis (der Vergabe kirchlicher Ämter gegen Geld) sowie die Beendigung der Vergabe von Pfründen an „Kurtisanen“ gefordert. Gefordert wurde auch eine bessere Ausbildung und gründlichere Auswahl der Kleriker sowie die Durchführung regelmäßiger Visitationen durch die Diözesanbischöfe.

Die Freiburger Hochschule verfolgte offenbar eine Doppelstrategie mit ihrem Gutachten für das erwartete Nationalkonzil: Luther nein, entschiedene Reformen ja. Das Nationalkonzil fand nie statt. Das Freiburger Gutachten landete in den Akten und war absolut wirkungslos. Das Gutachten ist kein Meisterwerk, keine umfassende Denkschrift. Aber man kann es durchaus als ein Zeugnis für die ambivalente Haltung der Freiburger Gelehrten und die noch unentschiedene Situation in Bezug auf die Konfessionsfrage drei Jahre nach dem Wormser Edikt betrachten. Als sich 1525 im Senat die Frage stellte, ob man lutherisch gewordene ehemalige Studenten als „Ketzer“ aus der Universitätsmatrikel streichen sollte, entschied man sich dagegen mit dem Argument, dazu bedürfte es eines Befehls vom Landesherrn.

Zur endgültigen Abkehr von Luther in den habsburgischen Landen führte der Bauernkrieg 1525, der hier als gewaltsame Manifestation der reformatorischen Lehre verstanden wurde. Schon im ersten der „Zwölf Artikel“ forderten die Bauern z.B. die freie Wahl des Pfarrers (auch in Dorfgemeinden), in allen Artikeln wurde die Übereinstimmung der Forderungen mit dem Wort Gottes betont. Es gab etliche Pfarrer, die sich dem Aufstand des gemeinen Mannes anschlossen. Andreas Metzger, Pfarrer von Niederrimsingen a. K., nahm an der Plünderung des Adelschlosses in Munzingen teil, wurde von den Freiburgern gefangen und an den Galgen gehängt.¹⁰¹ Zasius nannte Luther nun den „*nichtsnutzigs-*

¹⁰¹ Vierordt, Geschichte der Reformation (wie Anm. 16), S. 219f.; Balthasar Wilms, Die Zunft zum Falkenberg in Freiburg im Breisgau 1454–1868. Freiburg 1925, S. 103f.

ten [nequissimus] *aller Zweibeiner*“, weil er den Aufruhr (der Bauern) in ganz Deutschland entfacht habe.¹⁰² Bald erließ Erzherzog Ferdinand eine ganze Reihe von Mandaten zur Festigung der kirchlichen Autorität. Studenten aus den Vorlanden hatten die Universität Wittenberg zu verlassen, künftig sollten sie ausschließlich an den Katholischen Hochschulen Freiburg oder Ingolstadt immatrikuliert werden. Die Gläubigen wurden zu wahrhafter Reue und zu bußfertigen Leben ermahnt sowie zur Einhaltung der Fasten- und Beichtpflichten. Außer der 40-tägigen Fastenzeit galt die Fastenpflicht im Advent sowie an Quatember- und Vigiltagen und weiteren Terminen im Kirchenjahr, sodass man auf nahezu 100 Fasttage kam. Bekanntlich hat Ulrich Zwingli mit dem „Fastenbrechen“ 1522 seinen Bruch mit der traditionellen Kirche signalisiert. Die Priester wurden angehalten, kräftig Weihwasser zu spenden, zum Angelusgebet zu läuten, regelmäßig Prozessionen und Bittgänge zu veranstalten und mit einem Beichtregister zu kontrollieren, ob alle die Osterbeichte ablegten. Martin Bucer stellte in einem Brief an Martin Luther am 8. Oktober 1525 fest: *„Die ecclesiae rhenanae, die oberrheinischen Kirchen, sind aufs Höchste der päpstlichen Tyranny verfallen.“*¹⁰³ Der Freiburger Rat erklärte gegenüber einer Anschuldigung aus Straßburg, das Evangelium zu verhindern, *„dass man die Satzungen der heiligen christlichen Kirche, die viele Jahrhunderte bisher eingehalten worden seien, nicht abschaffen und dem Evangelium nicht den verdamnten hussischen Glauben einmischen lassen, noch die von der lutherischen Sekte ausgehende Reizung der Untertanen gegen die Obrigkeit gestatten wolle.“*¹⁰⁴ Wenige Jahre darauf teilten Bürgermeister und Rat der Stadt am 6. Januar 1530 Erzherzog Ferdinand mit, sie hätten sich *„samt ihrer Gemeinde entschlossen, bei dem alten wahren christlichen Glauben der Kirche zu bleiben, so lang bis von denjenigen, denen das zusteht, ein anderes erläutert werde.“*¹⁰⁵ Doch als sich die Universität weigerte, Vertre-

¹⁰² Winfried Hagenmaier: Das Verhältnis der Universität (wie Anm. 68), S. 137. Bekanntlich hat sich Luther selbst vom Aufstand der Bauern distanziert und die Landesherrn aufgefordert, die Rebellen totzuschlagen „wie tolle Hunde“.

¹⁰³ Heribert Smolinsky, „Ecclesiae rhenanae“. Die Reformation am Oberrhein und ihre Eigenart, in: Im Zeichen von Kirchenreform und Reformation. Gesammelte Studien zur Kirchengeschichte in Spätmittelalter und früher Neuzeit, hrsg. von Karl-Heinz Braun u. a., Münster 2005, S. 288–308, hier S. 288.

¹⁰⁴ Die Stellungnahme aus dem Jahr 1524 ist zitiert von Tom Scott (wie Anm. 72), S. 35; der Text ist dem heutigen Deutsch angepasst.

¹⁰⁵ Der Brief an Ferdinand ist wiedergegeben von Albert, Die reformatorische Bewegung (wie Anm. 35), S. 79.

ter zu einem Glaubensgespräch in die Schweiz zu entsenden, schrieb ihr der ehemalige Konstanzer Generalvikar Fabri (auch ein Absolvent der Albertina) am 3. Mai 1526, die Hochschule ziehe sich zurück, halte vielleicht sogar zu den Ketzern, er werde sie fortan mehr als Feind denn als Freund behandeln.¹⁰⁶

Vorderösterreich entwickelte sich indes zu einem Bollwerk der Alten Kirche im deutschen Südwesten, inmitten von Gebieten, die nach und nach protestantisch wurden. Der Stadt Freiburg kam dabei die Rolle einer Art Frontstadt zu. Der Speyrer Reichstag von 1526 und dann der von 1529, bei dem ein Großteil der Reichsstände gegen Ferdinands Versuch protestierte, das Wormser Edikt erneut durchzusetzen, hatten den Weg frei gemacht zur „Territorialisierung“ der Reformation. Karl V. war durch die Kriege gegen Frankreich in Italien während der 1520er-Jahre außerhalb des Reiches gebunden und konnte für die Durchsetzung des Wormser Edikts nichts tun. Sein Bruder Ferdinand hatte als sein Vertreter nicht dieselbe Autorität, weshalb die Reichsstände in dieser Zeit ihre Hoheitsgewalt auszubauen verstanden. Nun kam durch das Vordringen der Osmanen der Kaiser wie auch Ferdinand als Landesherr im Osten des Reiches unter vermehrten Druck. Nach der Schlacht von Mohács 1526 rückten die türkischen Einheiten weiter vor und belagerten 1529 erstmals Wien. Schon 1526 hatte Karl V. seinem Bruder geschrieben, *„man könne allen Ständen, die irgendwie durch Hinneigung zu der Sekte Luthers das Wormser Edikt verletzt und dadurch die Reichsacht auf sich gezogen hätten, Erlass von Schuld und Strafe zusichern, falls sie sich nur dem zukünftigen Konzil unterwerfen und sich in den Dienst des Kaisers [sc. bei der Abwehr der Türkengefahr] stellen“*.¹⁰⁷ Damals entstand die Redensart *„Der Türk ist der Lutherischen Glück!“* Der Druck der muslimischen Osmanen ließ nach ihrem Rückzug von Wien keineswegs nach, zumal Istanbul unter Süleyman I., dem Prächtigen, seine Macht im Vorderen Orient und in Nordafrika kraftvoll erweiterte und das Osmanische Reich eine blühende Kultur in Kunst und Wissenschaft entfaltete.

Zuerst setzten sich Reformationen in den Reichsstädten durch. Am Oberrhein geschah das zum Beispiel in Straßburg schrittweise seit 1521/22 (endgültig 1529), in Offenburg 1523, Mülhausen 1523/1529,

¹⁰⁶ Winfried Hagenmaier: Das Verhältnis der Universität (wie Anm. 68), S. 121.

¹⁰⁷ Zitiert von Gerhard Müller, in: Ders., *Causa Reformationis* (wie Anm. 2), S. 18.

Waldshut 1524 (allerdings nur für ein Jahr), Konstanz 1526/27. Die Reformation war überhaupt in erster Linie ein Vorgang in den Städten, eine Sache des Bürgertums. Galt vielleicht der Grundsatz „Stadtluft macht frei“ auch in Glaubensfragen? Stadt und Bistum Konstanz wurden unmittelbar in die reformatorische Lehre des Zürcher Reformators Ulrich Zwingli verstrickt. Dieser, fast gleichen Alters wie Luther, hatte sich unter dem Einfluss von Erasmus ganz auf die Bibel konzentriert und setzte als Pfarrer am Zürcher Großmünster die evangelische Predigt durch. Sakramente deutete er als symbolische Zeichenhandlungen, so auch die Eucharistie. Deshalb kam es im „Marburger Gespräch“ 1529 zur Trennung von Luther, der an der Präsenz von Leib und Blut Christi im Abendmahl festhielt. Schon 1525 hatte Zwingli in Zürich im Einvernehmen mit dem städtischen Rat die Messe abgeschafft, Heiligenbilder entfernen lassen, die Zölibatspflicht für Priester für ungültig erklärt. In der Stadt Konstanz vertrat Johannes Zwick, der mit Ambrosius Blarer zusammen die Reformation durchsetzte, als enger Freund von Zwingli dessen theologische Positionen. Das Bistum Konstanz, das weit in die Eidgenossenschaft bis Bern und zum Gotthard hineinragte, verlor vor allem Städte dieser Teile der Diözese an die zwinglianische Reformation, so u. a. Schaffhausen, Bern, St. Gallen samt ihren Territorien (Kantonen).

Der Konstanzer Bischof übersiedelte 1526 endgültig nach Meersburg, das Domkapitel nach Überlingen. Die Domherren kehrten nach Konstanz zurück, nachdem die Stadt 1548 mit Gewalt rekatholisiert worden war. Der Bischof behielt seine Residenz in Meersburg. Der Basler Bischof ging nach Pruntrut, nachdem in den meisten Basler Kirchen unter dem Einfluss Oekolampads evangelisch gepredigt wurde. Sein Domkapitel kam aufgrund der „radikalen“ Reformation der Stadt 1529, zusammen mit dem Weihbischof, nach Freiburg wie auch ein paar reiche Patrizierfamilien, so die Oberrieds (im Gepäck die berühmten Tafeln des Holbeinaltars), sowie auch etliche Mönche und Nonnen samt Prior und Äbtissin. Das Basler Domkapitel sicherte sich vertraglich die Nutzung bestimmter Häuser und des Münsters zu und bezog 1590 das Stürtzelische Stadtpalais als Verwaltungssitz, das seitdem „Basler Hof“ heißt. Als prominentesten Basler hieß man begeistert Erasmus in Freiburg willkommen, der im „Haus zum Walfisch“ eine Bleibe fand, sich später dann ein eigenes Haus in der Schiffstraße erwarb. Aus der Basler Universität kamen neun Studenten nach Freiburg sowie die Professoren Ludwig Bär (ein Theologe), der Jurist Johann Sichart und Heinrich Gla-

rean. Letzterer wirkte nicht nur als leidenschaftlicher Verteidiger der Alten Kirche, sondern wurde berühmt als bedeutender Musiktheoretiker.¹⁰⁸ Insgesamt verlor die Freiburger Universität durch die Abgrenzung von protestantischen Ländern rasch an Mitgliedern und Ansehen.¹⁰⁹ Überhaupt stellte ein Beobachter 1538 fest: „*Man vermisst gelehrte Katholiken unter den Deutschen; die Anzahl kenntnisreicher Lehrer der Theologie und guter Prediger ist sehr gering.*“¹¹⁰ Der Straßburger Bischof verblieb in seiner Residenz in Zabern. Die rechtsrheinischen Teile der Hochstifte Straßburg und Speyer blieben katholisch.

Im Juni 1530 wurde in Augsburg ein Reichstag eröffnet, den erstmals wieder der Kaiser selbst leitete. Konnte Karl V. den Prozess der Reformation in Deutschland noch einmal stoppen? Der sächsische Kurfürst Johann der Beständige (Nachfolger Friedrichs des Weisen) trug die von Melanchthon verfasste „Confessio Augustana“ vor, eine systematische Zusammenfassung der lutherischen Lehre. Melanchthon hatte sich über den Text mit Erasmus in Briefen ausgetauscht. Viele hielten einen Kompromiss auf der Basis der „Confessio“ für möglich. Es wurde fast drei Monate lang um eine Verständigung gerungen. Aber Karl V. fühlte sich stark und lehnte den Text ab. Schließlich erfolgte im November 1530 die von Johannes Eck formulierte und auf Wunsch des Kaisers komprimierte „Confutatio“, die Zurückweisung der protestantischen Formel, durch Kaiser und katholische Reichsstände. Der Bruch, so muss man konstatieren, war jetzt vollzogen. Allerdings gab es immer noch Bemühungen um eine Annäherung in sogenannten Religionsgesprächen. Der letzte dieser offiziellen Versuche fand in Regensburg 1541 statt. Hier konnten sich Melanchthon und der päpstliche Gesandte Kardinal Contarini über die Rechtfertigungslehre weitgehend verständigen, doch die „Hardliner“, auf katholischer Seite angeführt von Johannes Eck, verweigerten ihre Zustimmung.

Die evangelischen Städte und Länder fanden zu einer wachsenden Geschlossenheit. Der sächsische Kurfürst ging mit Gewalt gegen „Ket-

¹⁰⁸ Dieter Mertens, Glarean und Erasmus, in: Freiburger Universitätsblätter 2014, S. 9–18; Paul Gerhard Schmidt, Henricus Glareanus. Universalgelehrter mit Witz und Leidenschaft, in: Achim Aurnhammer/Hans-Jochen Schiewer (Hrsg.), Poeten und Professoren (wie Anm. 5), S. 115–130.

¹⁰⁹ Zur weiteren Entwicklung auch Karl-Heinz Braun, Pugna spiritualia. Anthropologie der katholischen Konfession: Der Freiburger Theologieprofessor Jodocus Lorichius (1540–1612). Paderborn 2003.

¹¹⁰ Heinrich Schreiber, Geschichte der Stadt Freiburg, Teil 3, 1857, S. 51.

zer“, die sich der lutherischen Lehre verweigerten, vor und übergab sie dem Henker. Im Frühjahr 1531 schlossen sich zahlreiche protestantische Länder im Reich zu einem Bündnis in Schmalkalden zusammen. Der Kaiser und Ferdinand sahen sich in der Folge durch erneutes Vordringen der Türken in Ungarn sowie durch einen erbitterten Krieg gegen Frankreich gebunden. Erst nach dem Frieden von Crepy 1544, dem Beginn des auf Drängen Karls einberufenen Konzils in Trient (am 15. März 1545), sodann nach dem Tod Luthers (am 18. Februar 1546) entschloss sich Karl V. zum militärischen Vorgehen gegen die Protestanten, dem „Schmalkaldischen Krieg“. Nach dem Sieg seiner Truppen bei Mühlberg im April 1547 wurde im „Augsburger Interim“ eine Art Waffenstillstand in der Glaubensfrage beschlossen. Weil der Wittenberger Kurfürst Johann Friedrich sich den Schmalkaldenern angeschlossen hatte, verlor er die Kurwürde, die nun an die albertinische Linie in Dresden kam. Im deutschen Südwesten wurde die Reformation zurückgedrängt: Konstanz wurde rekatholisiert, ebenso die Landgrafschaft Fürstenberg und die Ortenau mit Gengenbach und Offenburg. Die habsburgischen „Waldstädte“ am Hochrhein blieben katholisch. Doch die Reichsfürsten schürten den Konflikt weiter. Moritz von Sachsen gewann den französischen König für ein Bündnis, indem er ihm die bislang bestehende Reichshoheit über Metz, Toul und Verdun übertrug. Gemeinsam trieben die Verbündeten den Kaiser in die Enge; im sogenannten „Passauer Vertrag“ einigte man sich am 15. August 1552 auf einen „immerwährenden Frieden“, der dann als „Augsburger Religionsfrieden“ am 25. September 1555 vom Reichstag beschlossen wurde.¹¹¹ Er garantierte das Prinzip des „cuius regio, eius religio“: Wer regiert, bestimmt die Religion (ohne Rücksicht auf die „Glaubens- und Gewissensfreiheit“ der Untertanen). Gemeint waren die zwei christlichen Konfessionen, die evangelische und die katholische. Die Zwingliane, Calvinisten und Täufer blieben von dem Religionsfrieden ausgeschlossen. Die Regelung des Religionsfriedens galt auch für die Territorien der Reichsritterschaft. Reichsstädte, in denen beide Konfessionen existierten, konnten diesen bikonfessionellen Zustand behalten. Überlingen und Offenburg, zwei Reichsstädte im Südwesten, blieben einheitlich katholisch. Gut drei Viertel der Territorien im Deutschen Reich waren 1555 evangelisch. Die habsburgi-

¹¹¹ Der Augsburger Religionsfrieden 1555, (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 150), hrsg. von Heinz Schilling, Münster/Gütersloh 2007.

schen Gebiete, so auch die Vorlande (mit Vorarlberg, Oberschwaben, dem Breisgau) blieben hingegen katholisch.

Für die Gebiete am Oberrhein bedeutete der Augsburger Religionsfrieden, dass die politische Kleinkammerung des Raumes zugleich seine konfessionelle Aufspaltung oder Zersplitterung bewirkte. Der badische Markgraf Christoph hatte 1515 sein Land für die drei Söhne Ernst, Philipp und Bernhard aufgeteilt. Sein Sohn Ernst hatte den südlichen Teil, das sogenannte Markgräfler Land, bereits regiert (von Sulzburg aus) und wurde 1535 nach dem Tod von Philipp zum Markgrafen von Baden-Durlach (mit Pforzheim, Ettlingen, Emmendingen/Hachberg dazu), während sein Bruder Bernhard Baden-Baden erhielt, wo er Priesterehe und Laienkelch zuließ, dann aber die Neuerungen wieder zurücknahm. Letztlich blieb die Markgrafschaft Baden-Baden in der Folge nach mehreren Konfessionswechseln katholisch. Fürstenberg, das auch über die Ortenau herrschte, wurde 1530 für einige Jahre evangelisch, bis der neue Landesherr alle seine Gebiete (einschließlich Gengenbach) 1548 rekatolisierte. Der Baden-Durlacher Markgraf Karl II. (1553–1577), den sein Vater bereits streng lutherisch erziehen ließ, machte sein Land nach schrittweisen Reformen 1555/56 endgültig protestantisch.¹¹² Die lutherische Kirchenordnung für das Land wurde unter dem Vorsitz von Martin Achtsynith, der als Freiburger Jurist Kanzler des Markgrafen geworden war, ausgearbeitet. Sie galt auch für die südbadischen Landesteile, das Markgräfler Land¹¹³, das bis zu den heutigen Freiburger Stadtteilen Haslach, Tiengen und Opfingen reichte, sowie für Hachberg-Emmendingen mit dem nördlichen Breisgau. Dazu gehörten neben Ihringen, Eichstetten und der Osthälfte von Bötzingen auch Gundelfingen, (Lang-)Denzlingen, Teningen und Vörstetten. Bereits 1557 wurden in den protestantischen Pfarreien der Region Visitationen vorgenommen, wobei in 42 % der besuchten Orte festgestellt wurde, dass es noch katholische Gewohnheiten gäbe wie z. B. den Besuch der Messe in katholischen Nachbargemeinden oder die Teilnahme an Wallfahrten sowie der

¹¹² Ernst Walter Zeeden, *Kleine Reformationsgeschichte von Baden-Durlach und Kurpfalz*. Karlsruhe 1956; Udo Wennemuth, *450 Jahre Reformation in Baden und Kurpfalz*. Stuttgart 2009. Zur knappen Übersicht Martin Brecht, *Die Reformation*, in: Reiner Rinker/Wilfried Setzler (Hrsg.), *Die Geschichte Baden-Württembergs*. Stuttgart 1986, S. 115–125; für den Breisgau auch Wolfgang Müller, *Kirchengeschichtlicher Überblick*, in: *Breisgau-Hochschwarzwald*, hrsg. vom Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald. Freiburg 1980, S. 134–141.

¹¹³ Rudolf Burger, *Die Einführung der Reformation im Markgräflerland*, in: *Das Markgräflerland* 2006/2, S. 90–115.

Wunsch nach Abhaltung der Fronleichnamsprozession. Derartige Formen des „katholischen Wesens“ sollten in der Folge bekämpft werden.¹¹⁴

Die konfessionelle Gemengelage im Breisgau spiegelt bis heute die verzwickten Herrschaftsverhältnisse in diesem Raum wider, der ja überhaupt nie ein politisch einheitliches Gebilde darstellte. Es gab katholische Enklaven innerhalb des protestantischen Markgräfler Landes (wie Inzlingen oder Stetten bei Lörrach, das dem Säckinger Damenstift unterstand), sowie Ballrechten zwischen den evangelischen Orten Laufen und Sulzburg. Umgekehrt lag zum Beispiel das protestantische Bischoffingen zwischen den katholischen Gemeinden Oberrotweil und Burkheim. Die für die Konfession maßgeblichen Herrschaftsrechte änderten nicht bestehende Besitzverhältnisse. Viele romtreue Klöster waren Patronatsherren protestantisch gewordener Pfarreien. Man einigte sich schließlich darauf, dass die Patronatsherrschaft die Einkünfte aus den Pfarrzehnten behielt (und damit auch die Baupflicht und die Pflicht zu Gehaltszahlungen an die Pfarrer), der Landesherr hingegen den Pfarrer zu bestimmen hatte. Die ehemaligen Klöster auf dem Gebiet der südlichen Markgrafschaft (Sulzburg, Bürgeln, Sitzenkirch, Gutnau) waren durch den Bauernkrieg praktisch zerstört oder verwaist; sie fielen an den Markgrafen. Die Durchsetzung des lutherischen Bekenntnisses in der Bevölkerung verlief zögerlich. Von einem Drängen von unten nach der neuen Lehre war nicht viel zu spüren. Alles hing wohl von den Pfarrern ab. Die kamen in das protestantische Markgräfler Land aus Basel, nachdem die katholischen Priester ins benachbarte Vorderösterreich geflohen waren. In Durlach gründete der Kanzler des Markgrafen das Gymnasium illustre zur Ausbildung der benötigten Geistlichen.

Wie dauerhaft sollte die konfessionelle Abgrenzung der Territorien am Oberrhein bleiben? Als Markgraf Jakob III., für den Hachberg 1584 von Baden-Durlach abgetrennt worden war, 1590 zur katholischen Konfession konvertierte, kostete ihn das sein Leben: Man hat ihn (in einer „coniuratio pulveriana“) vergiftet, und Hachberg fiel wieder an das protestantische Baden-Durlach zurück.¹¹⁵ Und das Kirchenvolk? Bei einer Befragung antworteten die Bauern einer evangelischen Gemeinde

¹¹⁴ Josef Elble, Die Einführung der Reformation im Markgräflerland und in Hochberg, in: FDA 42 (1914), S. 1–110, bes. S. 37–90; die speziellen Beanstandungen S. 67.

¹¹⁵ Hans-Jürgen Günther, Markgraf Jakob III. von Baden und Hachberg. Emmendingen 1995.

noch 1609, sie folgten dem Glauben, in dem sie erzogen und unterwiesen seien, „*lehrte man sie anders, thaten sie anderst*“.¹¹⁶

Ferdinand, der Landesherr von Freiburg und dem Breisgau, folgte 1556 seinem Bruder Karl, der seine Herrschaft abtrat und sich nach Spanien zurückzog, auf dem Kaiserthron. Während er in den Ostteilen seines Reiches zu konfessionellen Kompromissen bereit war, sorgte er hier in den Vorlanden für klare Verhältnisse. Freiburg wurde für mehr als 200 Jahre eine rein katholische Stadt. Die Selbstreform der katholischen Kirche verlief freilich ziemlich schleppend. Zasius schrieb seinem Basler Freund Amerbach im August 1528 über den Klerus: „*Wenn der Klerus jemals verdorben [corruptus, d.h. auch sittenlos] gewesen ist, jetzt ist er total verdorben [corruptissimus]*“.¹¹⁷ Und über das Basler Domkapitel, das sich 1529 nach Freiburg in Sicherheit begeben hatte, urteilte er 1534, es sei eine wahre Theatergruppe, die aus Priestern und Konkubinen zusammengesetzt sei, „*Leute, die ein schlechtes Beispiel geben. Ein ordentlicher Mann mag mit ihnen nicht zusammenleben*“.¹¹⁸ Die vorderösterreichische Regierung hatte sich wiederholt veranlasst gesehen, mit Mandaten auf die Einhaltung der kirchlichen Gebote zu dringen. 1532 verpflichtete sie die Metzger, über die Menge des in der Fastenzeit verkauften Fleisches und die Anzahl der Käufer Buch zu führen.¹¹⁹ Die Beschlüsse des Konzils von Trient (1545–1563) wurden im Bistum Konstanz erst spät umgesetzt.¹²⁰ Die ersten Visitationen brachten ziemlich schlimme Zustände ans Licht. Die häufigsten Vorwürfe gegen den Kle-

¹¹⁶ Zitiert von Konrad Krimm in: Hansmartin Schwarzmaier u.a. (Hrsg.), *Geschichte Badens in Bildern 1100–1918*. Stuttgart 1993, S. 75.

¹¹⁷ Albert, *Die reformatorische Bewegung* (wie Anm. 35), S. 62.

¹¹⁸ Zitiert von Winfried Hagenmaier: *Das Verhältnis der Universität*, (wie Anm. 68), S. 138.

¹¹⁹ Hans-Wilhelm Rohde, *Evangelische Bewegung und katholische Restauration im österreichischen Breisgau*. Diss. phil. Freiburg 1957, hier S. 85. Die von Ernst Walter Zeeden betreute Doktorarbeit enthält Belege für viele weitere Mandate.

¹²⁰ Wolfgang Müller, *Bischof und Konzil – Die Rezeption des Tridentinums in Südwestdeutschland*, in: Helmut Gehring (Hrsg.), *Veröffentlichungen der Katholischen Akademie Freiburg*, Nr. 4. Karlsruhe 1966, S. 51–63; Remigius Bäumer, *Konstanz und das Tridentinum*. Um die Teilnahme der Bischöfe und Äbte des Bistums Konstanz am Konzil von Trient, in: *FDA 100* (1980 = *Kirche am Oberrhein*.) S. 254–276. Für die entscheidende letzte Session des Konzils ernannte der Papst Pius IV. seinen Neffen, Markus Sittich von Hohenems, zum Kardinallegaten des Konzils, nachdem dieser zuvor Bischof von Konstanz geworden war. Der „Landsknecht im Purpur“, wie man ihn nannte, der Sohn einer Schwester des Papstes, hatte von Theologie keine Ahnung (es hieß, er müsse erst noch das „Pater noster“ lernen), hielt auch nichts von der in Trient beschlossenen Residenzpflicht der Bischöfe und ließ sich nur selten in Konstanz sehen.

rus betrafen Unzucht, Trunksucht und Im-Wirtshaus-Sitzen. Dem bischöflichen Visitor wurde übrigens versichert, dass das Volk keinen Unterschied mache zwischen Priestern mit einer Konkubine und denen, die den Zölibat einhielten.¹²¹ Als die Dekane der Diözese in Konstanz 1567 aufgefordert wurden, von den Pfarrern ihrer Kapitel zu verlangen, ihre „ancillas“ (gemeint waren ihre Gefährtinnen) zu entlassen, erklärten sie, das grenze an das Unmögliche.¹²² Noch 1566 wurde bei einer Visitation im Breisgau beklagt, dass viele Pfarreien und andere Pfründen „mit schlechten, ungelernten und unkundigen Priestern besetzt seien“.¹²³ Einem Bericht des Dekans Joachim Landoldt über Visitationen im Dekanat Freiburg von 1581 zufolge lebten zahlreiche Pfarrer „in concubinato cum quadam famula suspecta“, so in Zähringen, Siegelau, Elzach, Hochdorf, Hugstetten, Neuershäusern, Oberbiederbach usw.; der Stadtpfarrer von Kenzingen lebe im Konkubinat und habe drei Kinder. Im Übrigen beklagte der Dekan den unwürdigen Umgang mit den Sakramenten, die Nichteinhaltung des Stundengebets, die Verwahrlosung von liturgischem Gerät und nicht zuletzt Streitereien der Geistlichen mit den Bauern.¹²⁴ 1568 traf die „konfessionelle Säuberung“ den Stadtsyndikus Dr. Paul Schnepf. Er wurde der lutherischen Gesinnung beschuldigt, musste die Stadt verlassen und trat in Emmendingen zum evangelischen Glauben über. Wie wenig die kirchlichen Vorschriften allerdings befolgt wurden, zeigt folgendes Beispiel: Der päpstliche Legat Morone stellte bei der Visitation in Freiburg noch 1576 fest, dass in der Stadt verbotene Bücher verkauft würden und in fast allen Häusern vorhanden seien.¹²⁵ Lange Zeit litt die Diözese unter einem fortschreitenden Priestermangel. Im Freiburger Münster war 1550 von 75 Pfründen nur noch die Hälfte besetzt, und zwanzig Jahre später war es fast nur noch ein Viertel. Den Konzilsbeschlüssen von Trient zur Liturgiereform zufolge sollten die Lettner zwischen Chor und Hauptschiff der Kirchen entfernt werden.

¹²¹ Beleg bei Hans-Wilhelm Rohde, *Evangelische Bewegung* (wie Anm. 119), S. 118.

¹²² Vierordt, *Geschichte der Reformation* (wie Anm. 16), S. 503, Anm. (1).

¹²³ Hans-Wilhelm Rohde, *Evangelische Bewegung* (wie Anm. 119), S. 140.

¹²⁴ Gmelin, *Aus Visitationsprotokollen der Diözese Konstanz von 1571 bis 1586*, in: ZGO 25 (1873), S. 129–204; zu Freiburg und dem Breisgau S. 181–186.

¹²⁵ Hans-Wilhelm Rohde, *Evangelische Bewegung* (wie Anm. 119), S. 130f.; Heribert Smolinsky hat in seinem Beitrag zur Festschrift für Hugo Ott (hrsg. von Hermann Schäfer, Frankfurt 1996) aufgezeigt, wie protestantische Literatur in Freiburg nachweislich bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts verbreitet war; abgedruckt in: *Frömmigkeit und Leben*, in: *Im Zeichen von Kirchenreform und Reformation* (wie Anm. 103), S. 270ff.

Stattdessen errichtete man im Freiburger Münster 1579/89 die neuen bombastischen Renaissancelettner, die erst 1790 abgebaut und in Teilen vor die Querschiffwände gegenüber der Vierung gestellt wurden. Ein Priesterseminar, wie es in Trient für jedes Bistum vorgeschrieben wurde, schuf man für die Konstanzer Diözese schließlich erst 1609. Lange sträubte man sich in Freiburg gegen den Einzug der Jesuiten. Erst 1620 konnten sie ihr Kolleg in der Stadt eröffnen und einen Großteil der Lehrstühle der Universität in Philosophie und Theologie übernehmen. Die Professoren der nun rein katholischen Universität¹²⁶ hatten 1567 das Glaubensbekenntnis von Trient zu beschwören. Sie bekannnten sich damit zu allen kirchlichen Überlieferungen und übrigen Bräuchen und Bestimmungen der Kirche, zu den sieben Sakramenten samt deren Riten, zum Opfercharakter der Messe, zur Existenz des Fegefeuers und zur wirksamen Hilfe für die dort festgehaltenen Seelen durch die Fürbitten zu den Heiligen, zur Vollmacht der Kirche, Ablässe zu verkünden, und zu deren Wirksamkeit. Sie anerkannten „*die heilige katholische und apostolische Römische Kirche als Mutter und Lehrerin aller Kirchen*“, und jeder Einzelne erklärte: „*ich gelobe, verspreche und schwöre, dass ich diesen wahren katholischen Glauben, außerhalb dessen niemand gerettet werden kann, den ich gegenwärtig aus freiem Willen bekenne und wahrhaft festhalte, mit Gottes Hilfe ganz standhaft bis zum letzten Lebenshauch unverseht und makellos bewahre und bekenne*“.¹²⁷ Ein Mitglied der Artes-Fakultät, Professor Johannes Thomas Frei, der den Schwur verweigerte, wurde aus der Albertina ausgeschlossen.

Allmählich konsolidierte sich die katholische Kirche am Oberrhein, jedenfalls insoweit sie sich im Schutz der vorderösterreichischen Regierung befand. Im Freiburger Münster fand eine Erneuerung der Liturgie und Kirchenmusik statt, wozu nicht zuletzt das Basler Domkapitel beigetragen hat. Die weitere Ausstattung des Kapellenkranzes im Münster erfolgte im Lauf des 16. und frühen 17. Jahrhunderts mit qualitätsvollen Werken der Spätgotik, der Renaissance und des Frühbarock. An der Universität konnte der Theologieprofessor Jodocus Lorichius seit seiner Berufung im Jahr 1575 mit seiner Lehre der „*Sana doctrina*“, der syste-

¹²⁶ Die konfessionelle Abgrenzung galt für katholische wie evangelische Hochschulen. Johann Ulrich Zasius, der älteste Sohn des großen Freiburger Juristen, wurde auf einen juristischen Lehrstuhl in Basel berufen, aber gleich im Folgejahr als Katholik wieder entlassen. Er ist später Reichsvizekanzler bei Ferdinand I. geworden.

¹²⁷ Das Glaubensbekenntnis der Kirchenversammlung zu Trient aus dem Jahr 1564.

matischen Heilslehre, Einfluss und Anerkennung gewinnen.¹²⁸ Neunmal wurde er zum Rektor der Hochschule gewählt. Freilich zielte auch sein Wirken vor allem auf die Abgrenzung des katholischen Glaubens von den protestantischen „Irrlehren“. So folgte die Entwicklung am Oberrhein letztlich in der Zeit nach der Reformation der allgemeinen Tendenz zur Konfessionalisierung von Staat und Gesellschaft.

IV. Folgen und Nachwirkungen der Reformation im deutschen Südwesten

Die konfessionelle Spaltung bewirkte keineswegs nur ein Auseinanderdriften des geistlichen Lebens im engeren Sinn: Luthers radikale Anhänger hatten die Messe abgeschafft und in der Regel durch einen Predigt- oder Abendmahlsgottesdienst ersetzt. Die meisten Sakramente – außer Taufe und Abendmahl – verschwanden für die protestantischen Christen. Die katholische Kirche hat sie dagegen eher aufgewertet. Die unterschiedlichen Formen der Frömmigkeit schufen zutiefst gegensätzliche Lebensformen. Das zentrale Medium des Glaubens wurde für Protestanten das Wort, für katholische Christen behielt das Bild diese Funktion.¹²⁹ Zentrales Organ des Glaubens war für die einen die Vernunft, für die andern das Gemüt: Erkenntnis versus Empfindung. Aus den evangelischen Gotteshäusern verschwanden Bilder, Skulpturen, Schmuck, zuweilen wie in Basel durch radikalen Bildersturm. Luther selbst hatte nichts gegen Bilder. Die Wittenberger „Malerfirma“ Lucas Cranach Vater und Sohn produzierten bekanntlich sakrale Bilder in Massen, übrigens nicht nur für evangelische Auftraggeber. Auch das Freiburger Augustinermuseum besitzt ein Gemälde von Lucas Cranach d. Ä. aus dem Jahr 1524, ein „Schmerzensmann“ zwischen Maria und Johannes, gemalt für die Stiftskirche in Halle. Im protestantischen Gottesdienst wurden die Lesung, die Predigt und vor allem die poetische Weise des Gotteslobs durch die geistlichen Lieder gepflegt. Als 1577 ein

¹²⁸ Karl-Heinz Braun, Der Freiburger Theologieprofessor Jodocus Lorichius (1540–1612) – Spuren des Humanismus bei einem konfessionellen Theologen, in: FDA 124 (2004), S. 41–60; ders., *Pugna spiritualis. Anthropologie der Katholischen Konfession. Der Freiburger Theologieprofessor Jodocus Lorichius (1540–1612)*. Paderborn 2003.

¹²⁹ Zahllose Belege für diesen Befund bietet der umfangreiche Beitrag von Joseph Sauer, *Reformation und Kunst* (wie Anm. 14).

Wanderprediger aus dem Franziskanerorden hingegen im Freiburger Münster Lieder anstimmte, trauten sich die Gläubigen nicht zu singen. Sie hielten das für unerlaubt. Die Ensisheimer Regierung wurde informiert und erlaubte wenigstens Kirchengesang an den Hochfesten, vermutete aber in geistlichen Liedern „*allerlei Unrat*“.¹³⁰ Dem eminenten poetischen, musikalischen sowie pastoralen Potenzial des protestantischen Kirchenlieds hatte die katholische Kirche lange nichts entgegenzusetzen. Erst 100 Jahre nach Luthers „Achtliederbuch“ schuf Friedrich Spee die ersten im Rang adäquaten Kirchenlieder der Katholiken, übrigens für den Katechismus-Unterricht, nicht für den Gottesdienst.¹³¹ In der katholischen Kirche blieb andererseits die spätmittelalterliche Schaufrömmigkeit ganz ungebrochen. Somit hatten hier die Malerei und bildende Kunst weiterhin ein großes Wirkungsfeld. Der Chorumgang des Freiburger Münsters, der vorwiegend in den Jahren der Ausbreitung der Reformation ausgestattet wurde, bezeugt mit seiner Bilderfülle auf Altären, Farbfenstern, Gewölbeschlusssteinen und Epitaphien diese Tendenz. Bis in die Barockzeit wirkte sich der Gegensatz aus: Protestanten beherrschten Literatur und textbezogene Musik (Kantaten, Oratorien usw.), Katholiken die sakrale Malerei und bildende Kunst. Gerade am Oberrhein bezeugen die schönsten Kloster-, Stadt- und Dorfkirchen die überschäumende Bilderfreude der Katholiken. Schon das Trienter Konzil hatte die Praxis der „Predigt mit Bildern“ bekräftigt.

Man kann generell zwei unterschiedliche Kulturen erkennen. In katholischen Regionen gab es Hofkapellen, Feld- und Hauskreuze, hier feierte man Heiligenfeste und trug farbenfrohe Festtagskleider, hier wurde die Arbeit zum Angelusgeläut unterbrochen, hier leisteten Klöster soziale Dienste und unterhielten höhere Schulen.¹³² In protestantischen Gemeinden wurde das Pfarrhaus zum Zentrum und Vorbild christlicher Lebensführung¹³³, die Pfarrschulen sorgten für Allgemein-

¹³⁰ Tom Scott (wie Anm. 72), S. 57.

¹³¹ Wolfgang Hug, *Von der Poesie des Glaubens. Ökumenische Liederkunde*. Freiburg 2016, S. 69 ff. und S. 88 ff.

¹³² Hans-Georg Wehling, *Im Zeichen der Gegenreformation. Kunst und Kultur im konfessionellen Zeitalter*, in: Hubert Wolf/Hans-Georg Wehling/Reinhold Weber (Hrsg.), *Staat und Kirche seit der Reformation*. Stuttgart 2017, S. 155–174; auch Sabine Holtz, *Konfessionelle Bildungslandschaften im deutschen Südwesten*, ebd., bes. S. 133 ff.; generell Jörg Lauster, *Die Verzauberung der Welt. Eine Kulturgeschichte des Christentums*. München 2016, S. 371–399.

¹³³ Jürgen Krüger u. a. (Hrsg.), *Das evangelische Pfarrhaus im deutschsprachigen Südwesten*. Ostfildern 2015. Cord Aschenbrenner, *Das evangelische Pfarrhaus. 300 Jahre Glaube, Geist und Macht: Eine Familiengeschichte*. München 2016.

bildung, höhere Schulen wurden in verstaatlichten Klöstern eingerichtet. Man las die Bibel, und die Predigt stand im Mittelpunkt der Gottesdienste. An Sonn- und Festtagen (als Hochfest wurde der Karfreitag begangen) trug man kostbare, aber dunkle Kleidung. Man verlor nicht so viel Arbeitszeit wie die Katholiken durch deren gebotene Feiertage, darunter fast einem Dutzend Marienfeste. Protestanten, so hieß es später etwas salopp, lebten wohl etwas tugendsamer, weil sie ihre Sünden nicht in der Beichte loswerden konnten.

Wir stellen zum Schluss die Frage, ob die Reformation letztlich unvermeidlich war. Aufgrund der dargestellten historischen Zusammenhänge ist diese Frage ziemlich eindeutig mit Ja zu beantworten. Im Rückblick erscheint die Reformation als unabwendbar. Das bedeutet aber keineswegs, dass die konfessionelle Spaltung zwangsläufig erfolgen musste. Vielleicht hätte sie sich vermeiden lassen, wenn die Theologie sich auf beiden Seiten dem Wort und Geist des Erasmus zugewandt hätte, was freilich den Verzicht auf den Anspruch verlangt hätte, die absolute Wahrheit zu besitzen. Die besaß Luther nicht, und die hatte Erasmus gar nicht beansprucht. Aber vielleicht gibt nun das Reformationsjubiläum im Nachhinein einen nachhaltigen Anstoß, nachzudenken über das große Projekt des „Weltbürgers“ Erasmus: nämlich die Concordia der Kirche, ihre Herzenseinheit also, wiederherzustellen. „De sarcienda ecclesiae concordia“ war eines seiner letzten Werke, das er in Freiburg fertigstellte.¹³⁴ Die Herzenseinheit sollte sich gründen auf den Grundkonsens des Glaubens. Zu stützen war sie auf die Kunst zu zweifeln, um sich mit dieser „ars dubitandi“ des wahren Glaubens zu vergewissern.¹³⁵ Dabei könnten, so dachte Erasmus, die „Adiaphora“ (= Nebensachen) strittig bleiben. Am 23. Januar 1535 schrieb Erasmus an den kurz zuvor (im Oktober 1524) zum Papst gewählten Farnese Paul III., der (trotz seines Nepotismus zugunsten seiner beiden illegitimen Kinder) als Hoffnungsträger der Reformer galt: „*Es gibt Überzeugungen, bei denen es erlaubt sein sollte, verschiedener Meinung zu sein, ohne dass dadurch*

¹³⁴ Wolfgang Capito, einer der maßgeblichen Reformatoren Straßburgs (mit Erasmus aus der gemeinsamen Basler Zeit bestens vertraut), hat die Schrift sogleich ins Deutsche übertragen.

¹³⁵ Erasmus von Rotterdam, *De sarcienda ecclesiae concordia*. Basel 1533; dazu: Peter Walter, *Humanismus, Toleranz und individuelle Religionsfreiheit. Erasmus und sein Umfeld*, in: Ders., *Syngrammata. Gesammelte Schriften zu Humanismus und Katholischer Reform*, hrsg. von Günter Wassilowsky. Münster 2015, S. 113–134; ursprünglich in: *Der Augsburger Religionsfrieden 1555* (vgl. Anm. 111), S. 105–126. Hier wird die Nachwirkung der Schrift von Erasmus subtil aufgezeigt.

*der Frieden in der Christenheit zerstört würde.*¹³⁶ Erasmus könnte bei einer solchen Entwicklung zum Anwalt eines neuzeitlichen Christentums werden.¹³⁷ Wenn das den Ertrag des Reformationsjubiläums bildete, dann könnte die „res publica christiana“, das Gemeinwesen Christenheit, sich aus der Glaubensspaltung befreien und wieder werden, was die Kirche doch sein sollte: Ein Organismus, eine plurale und dynamische Einheit.

Damit stellt sich eine zweite Frage: Welchen Nutzen brachte die Reformation schließlich den Menschen? Wem hat sie genützt? Wer zählte zu den Gewinnern, wer zu den Verlierern? Darf man so fragen oder soll die Frage lauten: Was verdanken wir der Reformation? Eine Antwort auf diese Frage kann wohl nur jeder für sich selbst geben. Unstrittig ist aber wohl zum Beispiel, dass die einheitliche deutsche Standardsprache, das „Hochdeutsch“, von Luthers Bibel-Übersetzung grundgelegt wurde.¹³⁸ Luther hat unser Deutsch nicht erfunden. Schon vor ihm hat es etliche Bibelübersetzungen ins Deutsche gegeben. Aber die bahnbrechende Leistung Luthers (und seiner Mitarbeiter) lag einmal in seiner Wortwahl, die (z. B. mit den zusammengesetzten Worten wie „friedfertig“, „Feuereifer“, „Gewissensbisse“ statt der umständlichen Genetivkonstruktionen) dem moderneren Sprachgebrauch näherkam. Er hat ferner für den Satzbau die sogenannte Verbkammer verwendet, bei der das Vollverb am Satzende steht. Und nicht zuletzt sind Luther mit dem Gespür für Klang, Rhythmus und Stabreim leicht eingängige Formulierungen gelungen wie z. B. „*Jesus fing an zu zittern und zu zagen*“ (Mk 14, 33) oder (mit neun „i“): „*Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippen liegen*“ (Lk 2, 12). Dass er beim „Ave Maria“ im Lukasevangelium (Lk 1, 28) das „gratia plena“ (bzw. griechisch „kecharitomene“) mit „du Holdselige“ übersetzte, haben ihm die Katholiken lange übelgenommen. Entscheidend war für den Erfolg Luthers, dass er dem Textsinn den Vorrang vor der Wörtlichkeit bei der Eindeutschung der Evangelien gab, was die „Lutherbibel“ allgemein

¹³⁶ Brief an Paul III., Erasmus von Rotterdam, Epistolae Nr. 2988, 75.

¹³⁷ Dazu Christine Christ-von Wedel, Erasmus als Anwalt eines neuzeitlichen Christentums. Münster 2003.

¹³⁸ Bruno Preisendörfer, Als unser Deutsch erfunden wurde. Reise in die Lutherzeit. Berlin 2016; Peter Christoph Kern, Die scheyden, darinnen dis messer des geysts stickt. Martin Luther und die deutsche Sprache, in: Reinhard Wunderlich/Bernd Feiniger (Hrsg.), Zugänge zu Martin Luther. Frankfurt a. M. 1997, S. 113–128; Werner Besch, Luther und die deutsche Sprache. Berlin 2014.

verständlich machte. So gelang ihre flächenweite Verbreitung: Es wird geschätzt, dass um 1533 jeder zehnte Haushalt in Deutschland eine Lutherbibel besaß. Geprägt hat Luther mit seiner Eindeutschung der Bibel und seinen deutschsprachigen Schriften nicht nur die Sprache im religiösen Bereich. Sein Deutsch wurde zur Grundlage der sogenannten „hochdeutschen“ Schriftsprache. Dies wirkte weit über die Konfessionsgrenzen hinaus. Der Freiburger Kaplan des Basler Domkapitels Thomas Mallinger verfasste seine Tagebücher (1613–1660) nicht in seiner alemannischen Mundart, sondern in dem „modernen Schriftdeutsch“.¹³⁹

Dem reformatorischen Denken verdanken wir sodann, worauf im Rahmen des Reformationsjubiläums oft Bezug genommen wurde, neue Anstöße zum Diskurs um die personale Freiheit. Daraus konnten sich später die Ideen einer Demokratisierung des Zusammenlebens (in Gemeinden, Korporationen und Staaten) entwickeln. Generell gilt wohl auch: Es konnte sich mehr religiöse Vielfalt entfalten. Die Vielfalt bewirkte jedoch lange Zeit mehr Hass und Krieg als den Austausch von Ideen. Die Taufen, Eheschließungen, Bestattungen trennten die Bevölkerung nach Konfessionen. Die Kluft war tief: Katholiken blieben in der Regel nur untereinander verwandt, benachbart, befreundet, wirtschaftlich verflochten; dasselbe galt auf der anderen Seite für die Protestanten, die, ihrerseits, als „Ketzer“ beschimpft, fragen konnten, ob die „Katholen“ auch Menschen seien. Die Reformation als Erneuerung des Glaubens durch eine nach Innen vertiefte Frömmigkeit erreichte erst einmal die protestantische Christenheit. Gleiches gilt für die Grundlegung der personalen Freiheit des Gewissens. Beides ist aber längst auch in der katholischen Kirche angekommen. Allerdings hatte gerade der Streit um die Willensfreiheit zwischen Luther, der sie bestritt, und Erasmus, der sie verteidigte, die Spaltung der Christenheit wesentlich vertieft.

Stark profitiert hat von der Reformation zuallererst der Staat, der frühmoderne starke Staat.¹⁴⁰ Er gewann faktisch die Befehlsgewalt über die Gesinnung der Bevölkerung. In den protestantischen Territorien gab

¹³⁹ Die Tagebücher des Thomas Mallinger, in: Franz-Josef Mone, Quellensammlung der Badischen Landesgeschichte, Band 2, Karlsruhe 1854, S. 528–615.

¹⁴⁰ Ulrich A. Wien/Volker Leppin (Hrsg.), Kirche und Politik am Oberrhein im 16. Jahrhundert. Reformation und Macht im Südwesten des Reiches. Tübingen 2015; Volker Leppin, Die Neuformierung des frühneuzeitlichen Staates durch Reformation und Konfessionalisierung, in: Hubert Wolf/Hans-Georg Wehling/Reinhold Weber (Hrsg.), Staat und Kirche seit der Reformation. Stuttgart 2017, S. 23–37; Sabine Holtz, Reformation und katholische Reform in den Territorien des deutschen Südwestens, ebd., S. 39–63.

es keine Bischöfe mehr. Die Landesherren traten als „Notbischöfe“ an ihre Stelle und bildeten so die oberste geistliche Gewalt im Staat. Auch katholische Landesherren wirkten mächtig in kirchliche Belange hinein. Indem die Staatsgewalt auch den Glauben und (vor allem!) die Moral der Untertanen zu bestimmen versuchte, verstrickte sich die Politik in den konfessionellen Antagonismus bis hinein in den Dreißigjährigen Krieg. Gerade dieser Fundamentalkonflikt hat am Ende jedoch dann zur Entflechtung von Politik und Religion und im Westfälischen Frieden zur Geburt religiöser Toleranz geführt, die sodann von der Aufklärung vorangetrieben wurde. Die Pfarrer im badischen Oberland hatten schon bald nach der Reformation einen Weg zu solcher Toleranz gewiesen, indem sie 1577 ihre Zustimmung zur lutherischen Konkordienformel im Markgräfler Land mit dem Vorbehalt verknüpften, dass sie Andersgläubige nicht verdammen wollten, sondern sie dem Urteil Gottes anvertrauten.¹⁴¹

Angesichts der enormen „Weltwirkung“ der Reformation bleibt die Frage bestehen, warum es den Reformatoren nicht gelungen ist, die alte Kirche, die fortan die katholische oder die römisch-katholische genannt wurde (und wird), gänzlich zu transformieren und sie sich gleichsam anzueignen. Die Tatsache lässt sich nicht einfach mit dem Hinweis auf den Machtwillen bestimmter Landesherren erklären. Die neue Lehre hat offenbar keineswegs alle Christen überzeugt, ganz abgesehen von der Bevölkerung in Ländern wie Italien oder Spanien sowie in den Ostkirchen, die von den Reformationen nicht erreicht wurden. Die vier reformatorischen Grundprinzipien „allein Christus, allein der Glaube, allein die Gnade, allein die Schrift“ waren theologisch eben doch nicht unhinterfragbar. Ein rein personaler, rein spiritueller Glaube ohne kirchliche Strukturen erwies sich als problematisch. So konnten „Altgläubige“ durchaus auch aus Vernunftgründen an einer starken „Amtskirche“ festhalten. Die Rechtfertigung ausschließlich auf die göttliche Gnade allein zu begründen, konnte die Gläubigen in gewisser Weise entmündigen, zumal wenn die Reduktion des Heils auf die Gnade mit einer Leugnung der Willensfreiheit einherging. Da ließen sich Katholiken ihre Hoffnung auf die Heilswirkung der „guten Werke“ nicht nehmen. Schließlich war im Blick auf das Schriftprinzip nicht zu leugnen, dass die prinzipielle Mehrdeutigkeit der Bibeltexte (ein Wesensmerkmal der „Heiligen

¹⁴¹ Ernst Walter Zeeden, *Kleine Reformationgeschichte* (wie Anm. 112).

Schriften“ AT, NT und Koran) stets ihre Interpretation unerlässlich macht. Dass es dafür der Kompetenz und zur Bestimmung der „gültigen“ Deutung auch der kirchlichen Autorität bedürfe, hielten die katholischen Christen für einleuchtend. Die besondere Anziehungskraft behielt die römisch-katholische Kirche generell durch die emotionalen Qualitäten der Frömmigkeitspraxis. So nahm die Reformation den Protestanten den Bilderschmuck der Kirchen, die Heiligengeschichten, die Marienfeste und Marienlieder, die Prozessionen und Wallfahrten, den Weihrauch und das Weihwasser: alles fürs Gemüt! Manche Reformbewegungen im Protestantismus wie insbesondere der Pietismus haben auf dieses Defizit reagiert.

Ein Jahrhundert nach Beginn der reformatorischen Bewegung hatte sich die territoriale und kulturelle Abgrenzung zwischen den Konfessionen im deutschen Südwesten vertieft und verschärft. Erst die Toleranzpolitik von Kaiser Joseph II. in Vorderösterreich und von Markgraf Karl Friedrich in den badischen Markgrafschaften machten die Grenzen durchlässig und führte zu ersten Schritten ökumenischer Annäherung im Großherzogtum Baden. Dann hat der Kulturkampf die konfessionellen Gegensätze wieder zugespitzt (und politisiert), was bis in die Zeit der Weimarer Republik fortwirkte. Erst unter dem Druck der Kirchenfeindschaft der NS-Diktatur fanden Christen beider Konfessionen hierzulande zur gemeinsamen Brüderlichkeit zurück. Nach und nach wurden Luther und seine Reformation auch von katholischer Seite ohne Polemik in ihrer Bedeutung erkannt und anerkannt. Immer häufiger entdeckte man auch den „katholischen Luther“ in seinem Bemühen um eine Erneuerung (statt Spaltung) der Kirche. Inzwischen ist in der besonderen konfessionellen Gemengelage am Oberrhein eine freundschaftliche Verbundenheit des Erzbistums Freiburg mit der Evangelischen Landeskirche in Baden gewachsen. Es bleibt abzuwarten, ob und wie das Reformationsjubiläum die „versöhnte Vielfalt“ der Christenheit als eine neue Form der Einheit voranzubringen vermochte.